

Bk



FESTSCHRIFT

ZUM

75 JÄHRIGEN BESTEHEN

DER SEKTION OSNABRÜCK

DES

DEUTSCHEN ALPENVEREINS

1888-1963



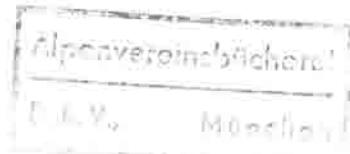


75 JAHRE
SEKTION
OSNABRUCK
DES
DEUTSCHEN
ALPENVEREINS

1888 - 1963

INHALTSÜBERSICHT

8 E 278



63 353

Herausgeber:

Sektion Osnabrück des DAV

Zusammenstellung:

Karl Richter, Oesede

Gestaltung:

Günter Horstmann, Osnabrück

Fotos:

Gnüg (11), Mauersberger (9),

Pacher (3), Roggemann (1),

Roloff (3), Richter (2)

Reproduktion und Druck:

Meinders & Elstermann, Osnabrück

Geleitwort (W. Heuer)	5
75 Jahre Sektion Osnabrück (K. Richter)	6
Ehrenseite	19
Die Vorstandsmitglieder der Sektion Osnabrück	20
Das Großelend-Kees (Prof. Pacher)	21
Rund um die Osnabrücker Hütte (Oberstudiendirektor Kähler)	31
Kärnten — Land und Leute (R. Gram)	37
Grand Capucin — 1961 (U. Roloff)	41
Alburz-Kundfahrt (R. Gnüg)	45
Vortragswesen (K. Conrady)	54
Zehn Jahre Jugendarbeit (Oberstudiendirektor Kähler)	55
Rückschau eines Wanderwartes (H. Roloff)	62
Mitgliederbewegung 1888—1962	63

GELEITWORT

Als wir im Jahre 1946 nach dem völligen Zusammenbruch unseres Vaterlandes den Versuch machten, die Menschen wieder zu sammeln, die bis dahin den Idealen der Bergsteiger und dem Alpinismus sich verschrieben hatten, waren ihre Reihen durch den unglückseligen Krieg so stark gelichtet und der Mut der anderen, wieder anzufangen, so geschwunden, daß es ein Wagnis schien, die Sektion Osnabrück des Deutschen Alpenvereins wieder ins Leben zu rufen.

Aus kleinsten Anfängen heraus haben wir mutig und voll Idealismus die Aufgabe angefaßt und aus der damaligen Not eine Tugend gemacht. Dabei durften wir die Feststellung machen, daß gerade in diesen Notzeiten die Menschen ein besonderes Verlangen fühlten, sich zusammenzuschließen in einer Gemeinschaft, die, vom Idealismus getragen, sie in die Natur und an den Berg führte. Die erste Bergfahrt nach dem Krieg, als freier Mensch wieder auf einem Berge stehen zu dürfen, hat bei jedem von uns nachhaltigen, unvergesslichen Eindruck hinterlassen. Die Berge hatten uns und wir die Berge wieder!

Aus diesem Denken und Trachten wuchs die Sektion Osnabrück und erhielt ihr Leben neu eingehaucht, dank der Überlieferung, die seit ihrer Gründung im Jahre 1888 in ihr gepflegt wurde. Das Erbe der Väter wurde gehütet und gemehrt.

So begehen wir in diesem Jahre in stolzer Rückschau auf dreiviertel Jahrhundert das Bestehen unserer Sektion. Es sei mir aus diesem Anlaß vergönnt, aller derer zu gedenken, die sich so selbstlos dem Wiederaufbau der Sektion widmeten.

Voran gilt unser Dank dabei unseren Ehrenmitgliedern Herrn Verleger Hermann Elstermann und dem Hüttenwart Herrn Alois Meißnitzer, Gmünd. Neben ihnen aber sei gedankt für ihren unermüdlichen Einsatz um unsere Hütte dem seit 40 Jahren tätigen Hüttenwirt Herrn Hubert Feistritzer und seiner Frau sowie dem neuen Hüttenwirt Herrn Willi Welz mit seiner Frau.

Dank sagen aber dürfen wir an dieser Stelle den Frauen und Männern, die sich zur Mitarbeit in Vorstand und Beirat zur Verfügung gestellt haben.

Besonders aber darf ich Dank sagen den derzeitigen Vorstandsmitgliedern, Herrn Oberstudiendirektor Heinz Kähler als dem stellvertretenden Vorsitzenden und Jungmannschaftsleiter, Herrn Prokurist Heinz Roloff, der als Schriftführer und Wanderwart unermüdlich tätig gewesen ist, und Herrn Frank Mauersberger, der mit großem Geschick die Finanzen der Sektion verwaltet.

Herrn Prof. Pacher, Spittal, sind wir dankbar, daß er uns seinen neuesten Bericht über die Gletschermessungen am Großelend-Kees zur Verfügung stellte, und unserem Mitglied Herrn Karl Richter für die Zusammenstellung dieser Festschrift. Möchten trotz veränderter Zeiten der Geist echter Bergkameradschaft und der Idealismus uns allen erhalten bleiben, möchten dieser Geist und diese Kameradschaft auch weiterhin in der Sektion Osnabrück gepflegt werden.

Osnabrück, Februar 1963

Wolfgang Heuer

Vorsitzender der Sektion Osnabrück des Deutschen Alpenvereins

75 JAHRE SEKTION OSNABRÜCK DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS

Von Karl Richter, Oesede

Sieben Jahre trennen uns noch von der 100-Jahr-Feier des Deutschen Alpenvereins. Er bestand also gerade erst 19 Jahre, als sich 1888 in Osnabrück einige Alpenfreunde, die bereits dem 1885 gegründeten Zweigverein des Deutschen Alpenvereins Hannover angehörten, zusammenfanden, um eine eigene Sektion, die zweite in der damaligen Provinz Hannover, ins Leben zu rufen. Wie stark die Anziehungskraft der Berge schon damals auf unseren Lebensraum einwirkte, ist daran zu erkennen, daß die junge Sektion schon im ersten Geschäftsjahr 48 Mitglieder zählte, eine stattliche Zahl, die die gemeinsame Sehnsucht nach der Bergwelt verband und die sich unter jenem Stern zusammenschlossen, der in den Firnen leuchtet: dem Edelweiß. Der junge Stamm, im Süden unseres Vaterlandes verwurzelt, hatte kraftvoll einen neuen Zweig hervorgebracht, der sich heute, nach 75 Jahren, zu einem starken, tragfähigen Ast am Lebensbaum des Deutschen Alpenvereins entwickelt hat.

Wenn wir heute auf jene Zeit zurückschauen, dann können wir nicht umhin, uns vor dem Idealismus zu neigen, in dem sich nicht nur die Gründer unserer Sektion, sondern auch die Mitglieder des neuen Osnabrücker Vereins zusammengefunden hatten. Damals konnte man noch nicht wie heute zwischen Sonnenauf- und -untergang mit dem Auto vom Ufer der Hase zu den aus ewigem Eis und Schnee stürzenden Bächen reisen und seine Schlafstatt von einem Mal zum andern rund 1000 km südlich wechseln, gar nicht zu reden von den Möglichkeiten, die uns heute durch den Flugverkehr gegeben sind. Damals waren es noch die in jeder Beziehung recht bescheidenen Vorgänger unserer heutigen elektrifizierten FD-Züge, denen die Alpenfahrer sich selbst und ihr Gepäck anvertrauen mußten. Damals hatte man gerade mit der Erschließungsarbeit in den Ostalpen begonnen und konnte nicht wie heute mühelos auf gut hergerichteten und markierten Pfaden in die hohen Regionen wandern, und damals konnte man schließlich noch nicht mittels Schwebebahn und Sessellift bequem über Gletscher „schaukeln“, um von höchsten Bergeszenen Ansichtskarten zu verschicken, auf denen durch Stempelaufdruck bestätigt wurde, daß sich der Absender auch wirklich in solch schwindelnder Höhe aufgehalten hat. Ein Vergleich zwischen damals und heute aus dieser Perspektive zwingt uns nicht nur Achtung, sondern vor allem auch tiefsten Dank jenen Männern und Frauen gegenüber ab, ohne deren Einsatz und Opferbereitschaft es uns heute nicht so leicht gemacht sein würde, die Bergwelt zu erleben und dieses Bergerlebnis in ehrfürchtigem Staunen und Schweigen in sich wirksam werden zu lassen.

Es ist nicht beabsichtigt, im Rahmen dieses rückschauenden Berichts sämtliche Phasen der Entwicklung unserer Sektion im ersten Halbjahrhundert ihres Bestehens noch einmal in allen Einzelheiten zu erörtern. Herr Mittelschullehrer Georg K el b,

Osnabrück, hat in der Festschrift zur 50-Jahr-Feier der Sektion 1938 die Arbeit jener Männer gewürdig, die sich seit der Gründung um den Deutschen Alpenverein im allgemeinen und um den Zweigverein Osnabrück im besonderen verdient gemacht haben und allen unvergessen bleiben. Ihrem Wirken ist es zu danken, daß die Mitgliederzahl der Sektion stetig wuchs und die Liebe zu den Bergen im Osnabrücker Raum sich immer weiter ausbreitete. 116 Mitglieder zählte die Sektion im Jahre ihres 25jährigen Bestehens, und als man das 50jährige Jubiläum feierte, hatte sich die Mitgliederzahl mit 242 mehr als verdoppelt. Wenn sie heute mehr als 600 Mitglieder zählt, dann ist es der eindeutige Beweis dafür, daß sich auch bei uns Berge und Menschen in immer stärkerem Maße nähergekommen sind.

Nicht ohne Wehmut sei daran erinnert, daß das 25jährige Bestehen der Sektion im Jahre vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges gefeiert wurde, und als die Sektion im Jahre 1938 ihr 50jähriges Jubiläum beging, zogen sich bereits die Wetterwolken vieler schwerwiegender kriegerischer Ereignisse am Horizont zusammen, die sich wiederum ein Jahr später entluden. Wir wollen hoffen und wünschen, daß wir nunmehr nach der 75-Jahr-Feier vor einem gleichen Schicksal bewahrt bleiben.

1938: Die für dieses Jahr vorgesehenen Feiern aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Sektion wurden von den hochpolitischen Ereignissen jener Tage überstrahlt.



Sektionsvorsitzender W. Heuer spricht bei der Gedenkfeier für Rechtsanwalt Hammersen

Am 13. März war der Zusammenschluß Deutschlands und Österreichs proklamiert worden. Begeisterung hüben und drüben, die im besonderen Maße die deutschen und österreichischen Alpenfreunde ergriffen hatte, die ja schon lange im „Deutschen und Österreichischen Alpenverein“ zusammengeschlossen waren. Und wer sollte wohl heute, nachdem 25 Jahre schicksalsschwerer deutscher Geschichte hinter uns liegen und nachdem uns wieder mit unseren österreichischen Brüdern und Schwestern Bande inniger Freundschaft verbinden, wer sollte ihnen wohl diese Begeisterung darüber verargen, daß sie ihre menschliche Verbundenheit nun auch für die Zukunft politisch besiegt wähnten?

Den Auftakt zu den 50-Jahr-Feiern bildete das Kärntner Heimatfest in Gmünd am 7. August. Mehr als 50 Osnabrücker, unter ihnen Buchhändler V a e g l e r , der einzige damals noch lebende Mitgründer und Ehrenmitglied der Sektion, nahmen daran teil. Nachdem der Festtrubel verklungen war, zogen die Osnabrücker am 8. und 9. August hinauf in die Einsamkeit der Berge, wo sie sich zur Hüttenfeier versammelten, die am darauffolgenden Tage stattfand. Angesichts der majestätischen Berge in weitem Rund fand auf der Felsplatte oberhalb der Hütte eine Feierstunde statt. Sektionsvorsitzender Wolfgang Heuer gedachte dabei des Erbauers unserer stolzen Hütte, jenes Mannes, der als Vorsitzender der Sektion von 1928 bis zu seinem Ableben im September 1937 in unendlicher Liebe zu seiner Bergheimat und niemals rastendem Arbeitseinsatz den Osnabrückern dieses Heim im Kranze leuchtender Firmen als Vermächtnis hinterließ: Rechtsanwalt Heinrich H a m m e r s e n . Diese ergreifende, von dem Rauschen der nahen Gletscherbäche umrahmte Feierstunde klang in einem schlichten Kärntner Volkslied, vom Quartett des Gmünder Gesangvereins leise angestimmt, aus: „Durthin is mei Wallfahrt, durthin is mei Sinn. ;; durt knia i mi nieda und wan mi redt aus.“ ;;

Am 16. Oktober fand dann die Hauptfeier im festlich geschmückten Saal des Osnabrücker Schlosses im Beisein prominenter Gäste, der Freunde aus der Bergheimat Gmünd, Vertretern des Muttervereins Hannover und des Zweigvereins Bremen, Minden und Oldenburg sowie der Ehrenmitglieder Buchhändler V a e g l e r und Verleger E l s t e r m a n n statt. Wolfgang Heuer gab in seiner Festrede einen Rückblick auf die in den vorangegangenen 50 Jahren geleistete Arbeit des Osnabrücker Zweigvereins, die getragen wurde von der großen Liebe zu den Bergen, deren faszinierende Schönheit den immer wieder anzieht, der ihren Zauber einmal begriffen hat. — In der Mahnung, dafür zu sorgen, daß unsere Berge für immer die weiten und erhabenen Räume einer geweihten Natur bleiben, damit sie stets eine Kraftquelle für unser Volk, vor allem auch für die deutsche Jugend sind, gipfelte die Rede des Fachwartes B u n t r o c k (Aachen) vom Hauptausschuß des Deutschen Alpenvereins. — Ein Alpenfest im damaligen Harmonieklub bildete den Ausklang der 50-Jahr-Feiern.

Der zweite Weltkrieg mit seinen unheilvollen Folgen unterbrach dann für längere Zeit die segensreiche Tätigkeit des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Die Bergwelt in ihrer Schönheit und Erhabenheit wurde teilweise zum Kriegsschauplatz, und die kriegerischen Ereignisse lähmten jedwede alpinistische Betäti-

gung der Bergfreunde. Nach dem Zusammenbruch waren die örtlichen Zusammenschlüsse der Alpenvereinsmitglieder durch die damalige Zoneneinteilung Deutschlands und das Besetzungsregime untersagt. So war es auch um die Sektion Osnabrück des Deutschen Alpenvereins zunächst still geworden. Aber der Gott, der Berge wachsen ließ, der bescherte uns auch mutige Männer, die in alter Bergbegeisterung wieder ans Werk gingen, eine einheitliche Organisation aufzubauen und die Bande wieder zu knüpfen, die der Krieg zerrissen hatte. Bereits 1946 wurde die Landesarbeitsgemeinschaft Norddeutschland tätig, der dann weitere Arbeitsgemeinschaften in den übrigen Ländern des Bundesgebietes folgten. Die dort geleistete Arbeit wurde schließlich auf dem Alpenvereinstag in Würzburg im Oktober 1950 durch den Zusammenschluß aller Sektionen im Deutschen Alpenverein gekrönt, zu dessen 1. Vorsitzenden einstimmig Direktor J e n n w e i n (Stuttgart) gewählt wurde. Dem Vorbereitenden Ausschuß gehörte auch Wolfgang Heuer an.

Wie aus den Ruinen der bombenzerstörten Stadt wieder neues Leben wuchs, so regte sich nun auch in der Sektion Osnabrück wieder der alte Bergsteigergeist, um auf den Trümmern des Krieges aufzubauen und die 10 Jahre unterbrochene Arbeit im Sinne jener tatkräftigen Männer fortzusetzen, die an dem Aufschwung des Alpinismus maßgeblich Anteil hatten.

Zu einem wichtigen Markstein in der Entwicklungsgeschichte der Sektion wurde die Feier ihres 60jährigen Bestehens am Sonntag, dem 31. Oktober 1948, im Foyer des Osnabrücker Stadttheaters. Aus diesem Anlaß fand tags zuvor eine Wanderung nach Bad Essen mit anschließendem zwanglosem Beisammensein im Ratskeller statt, an der zahlreiche Sektionsmitglieder teilnahmen. Sektionsvorsitzender Heuer hatte seinen umfassenden Ausführungen über die Entwicklung des Alpinismus, mit denen er seine Gedanken über die Zukunft des Alpenvereins verband, das Goethe-Wort vorangestellt: „Man wird sich an den Vorzügen seiner Zeit nicht wahrhaft und redlich freuen, wenn man die Vorzüge der Vergangenheit nicht zu würdigen versteht.“ Wenn z. B. auch schon die alten Römer die Alpen überwand oder chinesische Pilger bereits im 6. Jahrhundert zum „Dach der Welt“ wallfahrteten, so hatte das nichts mit alpin-touristischer Betätigung zu tun, deren Vorläufer etwa um die Mitte unserer Zeitrechnung erwähnt werden und in der man, wie aus alt-nordischen Überlieferungen hervorgeht, körperliche Ertüchtigung und seelische Erhebung suchte. Der große Wert, den die Bergwelt heute für die leibliche und sittliche Ertüchtigung der Jugend hat, kommt in dem alten Sprichwort zum Ausdruck: „Die rauhen Felsen der Gebirge sind Wege, die zur Tugend führen.“ Der Sektionsvorsitzende schloß seinen Vortrag mit der Mahnung: „Möge man erkennen, daß nur Ehrfurcht vor den Bergen und bescheidene Bewunderung ihrer gewaltigen ethischen und ästhetischen Offenbarung das Grundmotiv des Alpinismus sein kann“, und er knüpfte daran den Wunsch, daß die gegenwärtigen Verhältnisse in absehbarer Zeit wieder geordnete alpine Vereinstätigkeit im Rahmen und Umfang des früheren Deutsch-Österreichischen Alpenvereins zulassen mögen, damit der deutsche Alpinismus wieder zu neuer Blüte gebracht werden kann. — Freuen



Mittelschullehrer Georg Kelb

Am 5. November 1948 fand aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der Sektion bei Hehmann ein Festabend mit Darbietungen von Künstlern des Stadttheaters Osnabrück statt.

In der Folgezeit war eine lebhafte Vereinstätigkeit zu verzeichnen, die sich nicht zuletzt in der stetig wachsenden Mitgliederzahl widerspiegelt (siehe Mitgliederbewegung auf Seite 63) und die sich im Frühjahr 1952 auf 500 bezifferte. Die positive Entwicklung des Vereins kommt auch in der 1951 gegründeten Jugendgruppe zum Ausdruck, die mit ihrem sehr rührigen Leiter Studienrat Dr. Knöckel alljährlich ausgedehnte Fahrten und Bergtouren unternahm. Kletterlehrgänge sorgten für das erforderliche Rüstzeug, dessen unsere Jugend zur Erfüllung ihrer Bergsteigerwünsche bedarf. Daneben wurde auch eine Mädelgruppe ins Leben gerufen, die in emsiger Arbeit ihren männlichen Gefährten nacheiferte. Regelmäßige Wanderungen der Wandergruppe erwiesen sich als besonders geeignet, die innige Verbundenheit der Osnabrücker Bergfreunde zu vertiefen, und sie trugen neben den jeweils vom Herbst bis zum Frühjahr durchgeföhrten monatlichen Lichtbildervorträgen namhafter Bergsteiger wesentlich dazu bei, die alpine Begeisterung zu entfachen.

Besonderer Anziehungspunkt der Osnabrücker Bergfreunde ist selbstverständlich die Osnabrücker Hütte im Großelend-Tal. Zur größten Freude der Sektionsmitglieder hatte der Vorsitzende bereits bei der Mitgliederversammlung zur 60-Jahr-Feier mitgeteilt, daß er „auf illegalem Postweg“ erstmalig nach dem Kriege genaue Kenntnis über die Verhältnisse auf der durch die Wiener Sektion der ÖTV

wir uns heute, daß dieser Wunsch so schnell in Erfüllung ging! Leider muß hier vermerkt werden, daß diese 60-Jahr-Feier der Sektion von einem traurigen Ereignis überschattet wurde: Früh um 7 Uhr war Mittelschullehrer Georg Kelb, mit dem die Mitglieder noch am Vorabend in froher Gemeinschaft zusammengewesen waren, einem Herzschlag erlegen. Der Sektionsvorsitzende würdigte mit bewegten Worten die Verdienste dieses Mannes um den Osnabrücker Zweigverein, dessen ganze Liebe und Freude der Natur und insbesondere seinen Bergen galt und dessen selbstlose Arbeit für die Sektion heute durch die Ernennung zum Ehrenmitglied gekrönt werden sollte. Die für ihn ausgestellte Ehrenurkunde mit einem Aquarell der Osnabrücker Hütte vermochte der Vorsitzende nur noch als letzten Dank am Sarge dieses hochverdienten Mannes niederzulegen.



Osnabrücker Hütte gegen Großelend-Kees



Osnabrucker Hütte gegen Arlhöhe

treuhänderisch verwalteten Hütte erhalten habe. Der Zustand der Hütte wurde im Gegensatz zu den Verhältnissen auf vielen anderen Hütten deutscher Sektionen als vorbildlich bezeichnet. Vorbildlich ist sie auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Kein Wunder, daß sie von den Bergsteigern des In- und Auslandes als beliebte Unterkunft auf ihren hochalpinen Touren in Anspruch genommen wird und die Besucherzahl von Jahr zu Jahr wächst.

Seit vielen Jahren bereitete die Versorgung der Hütte mit Wärme und Licht erhebliche Sorgen, denn alles Brennholz mußte zwei Stunden weit herangetragen werden. Es erschien als unerlässlich, den nahe gelegenen 500 Meter hohen Fallbach für die Elektrifizierung der Hütte auszunutzen. Dieser außerordentlich kostspielige und nicht ohne gewisse Risiken durchzuführende Plan wurde jedoch neuerdings fallen gelassen. Statt der Elektrifizierung wurde im Jahre 1961 eine weniger aufwendige Propangasanlage angeschafft, die sich bezüglich der in alpinen Kreisen stets gerühmten gastronomischen Behaglichkeit und peinlichen Sauberkeit unserer Hütte als sehr dienlich erwiesen hat. Vieles ist bereits getan, aber manches bleibt noch zu tun übrig, unsere Bergheimat zu modernisieren. Das ist aber letzten Endes nicht ohne die Opferbereitschaft der Sektionsmitglieder möglich.

Das Jahr 1956 war in der Geschichte der Sektion besonders bedeutsam, denn in diesem Jahr fanden in Osnabrück und Gmünd die 25-Jahr-Feiern der neuen Osnabrucker Hütte statt. Sie war 1930/31 an Stelle der im Jahre 1899 eröffneten, im März 1923 durch Lawinendruck 10 Meter talab geschobenen und im Jahre 1929 völlig zerstörten alten Hütte erbaut und am 16. August 1931 feierlich geweiht



Urkunde für den Sektionsvorsitzenden Alois Meißnitzer, Gmünd, über seine Ernennung zum Ehrenmitglied der Sektion Osnabrück

worden. Am Abend des 20. Februar 1956 hatten sich die Sektionsmitglieder bei Hehmann in Schinkel zur 68. Hauptversammlung eingefunden, woran aus Anlaß des Hüttenjubiläums aus Gmünd der Vorsitzende der dortigen Sektion, Alois Meißnitzer, der zugleich Hüttenwart der Osnabrucker Hütte ist, ein Kärntner Männerquintett und der Kärntner Mundartdichter Pfarrer Glawischnig teilnahmen. Am Vormittag waren die Gäste im Friedenssaal des Rathauses vom Oberbürgermeister der Stadt Osnabrück empfangen worden, wobei sie sich in das Goldene Buch der Stadt eingetragen hatten. Die Hauptversammlung stimmte einmütig dem Vorschlag des Vorstandes zu, dem Vorsitzenden der Sektion Gmünd, Alois Meißnitzer, der 20 Jahre lang mit unermüdlichem Idealismus die Osnabrucker Hütte betreut hat, die Ehrenmitgliedschaft der Sektion Osnabrück anzutragen. Meißniters Umsicht und Sorgsamkeit ist es zu verdanken, daß die Hütte und ihre Einrichtung in den Wirren der Nachkriegszeit bewahrt und erhalten blieben. Alois Meißnitzer dankte in schlichten Worten für die ihm zuteil gewordene Ehrung. Ein besonderer Festtag für die Sektion Osnabrück des Deutschen und für die Sektion Gmünd des Österreichischen Alpenvereins war dann der 15. Juli, an dem anlässlich des Hüttenjubiläums die bereits sechs Jahrzehnte bestehende Freundschaft in Gmünd neu besiegt wurde. Die ganze Stadt hatte ihr Festkleid angelegt, und die Feierlichkeiten, die nach einem wohlgedachten Programm in dem mit Blumen und Fahnen geschmückten Städtchen abrollten, werden allen Teilnehmern unvergesslich bleiben. Sie wurden eröffnet mit einem historischen Empfang der Osna-

brücker Bergfreunde vor dem Stadtturm an der Lieser-Brücke, bei dem man sich angesichts der hellebardenbewehrten Landsknechte und der Ritter mitsamt den Knechten in ihren malerischen Uniformen ins Mittelalter zurückversetzt glaubte. Den Höhepunkt dieser Feier bildete die Schlüsselübergabe vor dem Rathaus durch ein Burgfräulein in alter Seidentracht. „Was Euer war, ist wieder Euer! Nehmt es zurück aus Bruderhand!“ Mit diesen Worten wurde die Osnabrücker Hütte, die seit Beendigung des zweiten Weltkrieges vom österreichischen Staat übernommen und von der Sektion Gmünd verwaltet worden war, wieder ihrem ursprünglichen Besitzer zurückgegeben.

Der Dank der Osnabrücker an das Land Österreich und an die Sektion Gmünd gipfelte in den bewegten Worten, die Sektionsvorsitzender Heuer, das Glas erhebend, der Festversammlung auf dem Markt zurief:

„Habt Dank auch für die echte Treue,
die sich in grösster Not bewährt,
daß sie sich immerfort erneu're,
sei dieses volle Glas geleert!
Und über Grenzen, über Schranken
läßt reichen uns die Freundeshand.
Gemeinsam wollen wir Gott danken,
daß Bruder hier zu Bruder fand!“



Urkunde für Pharmazierat W. Heuer über seine Ernennung zum Ehrenmitglied der Sektion Gmünd

Schlüsselübergabe an den Sektionsvorsitzenden W. Heuer vor dem Rathaus in Gmünd



Diese enge Verbundenheit der Städte Gmünd und Osnabrück kam symbolisch durch den anschließenden Hochzeitszug einer altüberlieferten Bauernhochzeit zum Ausdruck, der sich mit der „schönsten Maid von Osnabrück“ und dem „feschesten Bua vom Gmünder Land“ zum Lodronschen Schloß bewegte, in dessen Ahnensaal auf Einladung der Stadt Gmünd ein Festkommers stattfand, bei dem Pharmazierat Heuer in Anerkennung seiner hohen Verdienste in der Pflege der Verbundenheit zwischen den Sektionen Gmünd und Osnabrück seit 1937 zum Ehrenmitglied der Sektion Gmünd ernannt wurde.

Am 17. Juli stiegen 18 Männer und 13 Frauen von Gmünd aus zur Osnabrücker Hütte auf, um an Ort und Stelle das 25jährige Jubiläum zu feiern. Von den 20 Osnabrücker Sektionsmitgliedern, die sich zur Hüttenfeier eingefunden hatten, waren sechs bereits bei der Einweihung anwesend gewesen: Fräulein Elisabeth Kelb, Frau Anny Roggemann, Fräulein Hanni Schirmeyer, Frau Margarethe Westerkamp, Herr Walter Hammersen und Herr Wolfgang Heuer. Von den anwesenden elf Mitgliedern der Sektion Gmünd war Bergfreund Alois Meißnitzer ebenfalls vor 25 Jahren dabeigewesen.

Bei dem Festakt vor der Hütte brachte der 2. Vorsitzende der Sektion, Oberstudiendirektor Kähler, die große Freude darüber zum Ausdruck, daß die Hütte nun auch juristisch wieder in den Besitz der Sektion übergegangen ist und daß diese Feier auf eigenem Grund und Boden stattfinden kann. Er pries die Berge als



Oberstudiendirektor Kähler während seiner Festansprache vor der Osnabrücker Hütte



Hüttenwirt Hubert Feistritzer mit seinem Muli

zur Seite steht. Hüttenwirt im Hochgebirge zu sein, ist wahrlich keine leichte Aufgabe. Hubert Feistritzer brauchte sich zwar dank des nimmermüden Fleißes seiner Ehekameradin nicht um die Ordnung und Sauberkeit in der Hütte zu kümmern. Es blieb für ihn aber so viel zu tun übrig, daß er sich nie über Langeweile zu beklagen brauchte. Seiner Wartung waren die Tiere anvertraut, die zur Hütte gehörten, und die Beschaffung des Brennmaterials wurde immer schwieriger, da im weiten Hüttenumkreis in dieser Höhenlage kaum noch Brennholz vorhanden ist. Wer wollte die Male zählen, die Hubert Feistritzer in diesen 35 Jahren mit seinen Mulis den weiten, etwa achtstündigen Weg zwischen der Hütte und dem Pflüghof zurückgelegt hat, um Proviant herbeizuschaffen und all das, was für den Hüttenbetrieb benötigt wird. Wie vielen Bergsteigern, die Einkehr hielten in der Hütte, konnte er mit Rat und Tat auf Grund seiner reichen Bergerfahrung behilflich sein, und nicht selten war er rettend zur Stelle, wenn in Bergnot geratene Menschen seiner Hilfe bedurften. — Der Sektionsvorsitzende würdigte in seiner Ansprache die Verdienste des Hüttenwirts und überreichte ihm in dankbarer Anerkennung ein Geschenk.

Vermittler zwischen Mensch und Mensch, am deutlichsten spürbar, wenn an ihren himmelragenden Felsen sich die Kameradschaft erprobt. Ihnen dankt der Mensch nicht nur die Ehrfurcht vor dem Großen in der Natur, sondern auch die segnende Schöpferkraft, die uns so unsagbar reich macht. Die Festansprache klang aus in dem Choral: Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen . . . Mit soviel Inbrunst mag selten inmitten des Hochgebirges eine Dankeshymne ertönt sein, in deren Klang sich die Seele hinaufschwang in jene Sphären, wohin die Spitzen der Berge zeigen, das Vergängliche emporhebend in die Unendlichkeit . . . jetzt und immerdar.

Eine besondere Ehrung wurde anlässlich dieser Feier dem Hüttenwirt Hubert Feistritzer zuteil, der vor 35 Jahren, also im Sommer 1921, die Bewirtschaftung der Hütte übernommen hatte und dem seit 1928 seine tüchtige Frau Hanni in rührender Sorge um das Wohl der Hütten Gäste

Die Jubelfeier im Großelend-Tal wurde allen, die daran teilnahmen, zu einem bleibenden Erlebnis. Sooft auch der eine oder andere in den vergangenen 25 Jahren durch das „Tal der stürzenden Wasser“ hinaufgestiegen war in die Regionen um den Großelend-Gletscher, sooft auch der Fuß die Schwelle unserer Hütte überschritten haben mag: Rückblickend auf 25 Jahre Bergheimat unter diesem Dach wurde sich dieses Mal jeder einzelne des tiefen Sinnes jenes Wortes, das über der Eingangstür den Eintretenden grüßt, besonders bewußt: „Und die Höhen der Berge sind auch sein.“

Es war kein angenehmer Auftrag, der im August des Jahres 1960 den Sektionsvorsitzenden mit einer kleinen Schar Osnabrücker und dem Ehrenmitglied Alois Meißnitzer ins Großelend-Tal führte. Es galt, das Hüttenwirtsehepaar Feistritzer, das 39 Jahre lang in treuer Fürsorge seinen Dienst versehen hatte, ihres Alters wegen zu verabschieden und gleichzeitig den neuen Hüttenwirt (Feistritzers Schwiegersohn) Willi Wels und seine Frau Anni als Nachfolger einzusetzen. Wolfgang Heuer übermittelte den scheidenden Wirtsleuten den Dank und die Anerkennung der Sektion Osnabrück für die in vier Jahrzehnten ihres Wirkens für die Hütte gezeigte Treue und überreichte eine künstlerische Urkunde. Den neuen Wirtsleuten gab er die besten Wünsche mit auf den Weg und sprach die Erwartung aus, daß sie das Erbe der Eltern erhalten und in ihrem Geist weiterwirken mögen, auf daß der gute Ruf der Hütte gewahrt bleibe.

Fast drei Jahre sind seitdem vergangen. Die Mitgliederzahl unserer Sektion ist von Jahr zu Jahr weiter gewachsen, aber auch die Zahl jener Osnabrücker, die in den Bergen Erholung suchen und finden, ist erheblich angestiegen. Sie erbrachten den Beweis dafür, daß dem beglückenden, Körper und Geist erfrischenden Berg erlebnis gegenüber der sengenden Sonne des Südens von vielen Menschen des norddeutschen Raumes der Vorzug gegeben wird. Und diese Erkenntnis soll und wird dem Deutschen Alpenverein im allgemeinen und seiner Sektion Osnabrück im besonderen weiteren Ansporn geben, Berge und Menschen einander näherzubringen.



Urkunde für den scheidenden Hüttenwirt

Dieser Bericht über das 75jährige Bestehen der Sektion Osnabrück des Deutschen Alpenvereins soll aber nicht abgeschlossen werden, ohne in dankbarer Anerkennung des Mannes zu gedenken, der jetzt 25 Jahre 1. Vorsitzender der Sektion ist: Pharmazierat Wolfgang Heuer. Wenn ein Verein ein Vierteljahrhundert lang all seine Belange in den bewährten Händen eines Idealisten wissen darf, dann ist das eine besondere Gunst des Schicksals. Die überragenden Verdienste eines Vereinsführers können aber durch nichts eindeutiger dokumentiert werden, als wenn ein uneingeschränktes Vertrauen ihn über eine so große Zeitspanne mit diesem Amt betraut. Zwar sind Wolfgang Heuer in den letzten 25 Jahren auf vielen anderen Gebieten eine Menge ehrenvoller Aufgaben zugewachsen, die ihm für seine persönlichen, privaten Interessen allzuwenig Zeit übriglassen. Aber in unverrückbarer Treue zur Sektion und in nie erlahmendem, zielstrebigem Einsatz für die Osnabrücker Bergfreunde hat er das wahrgemacht, was er bei seiner in der 49. Hauptversammlung 1938 erfolgten Wahl zum 1. Vorsitzenden versprach: seine ganze Tatkräft für die Sektion einzusetzen und die Brücken zu festigen, die von hüben nach drüben, vom deutschen zum österreichischen Brudervolk, geschlagen worden sind. — Möge Wolfgang Heuer, der bereits seit 1927 Mitglied des Deutschen Alpenvereins ist, noch viele Jahre Vorsitzender unserer Sektion bleiben, die sich allezeit unzertrennlich mit ihm verbunden fühlt!

75 Jahre lang hat die Sektion Osnabrück in enger Naturverbundenheit das Interesse an der Bergwelt wachgerufen und in hohem Maße dazu beigetragen, die Alpenwelt zu erschließen. Durch den Erfolg gestärkt, wird sie auch weiterhin tatkräftig an dem Ausbau des großen Gemeinschaftswerkes mitarbeiten, in dem sich, frei von jeder Überheblichkeit, Menschen als Bergkameraden zusammenfinden — in Ehrfurcht vor der Schönheit unserer Erde, die die Berge in uns wecken.

„Der Deutsche Alpenverein besteht wieder, und er wird getreu seiner Tradition die Menschen, die zu ihm gehören, sich zu ihm bekennen und zu ihm kommen, in den Bann des Zauberreichs der Berge ziehen und alle emporheben in Gefilde, da der Mensch wieder zu sich selbst finden muß und fortan nicht anders handeln kann, wie es ihm die ewigen und unabänderlichen Gesetze einer erhabenen und unvergleichlich schönen Natur vorschreiben.“

(Direktor J e n n e w e i n , 1. Vorsitzender des DAV, auf dem Alpenvereinstag 1950 in Würzburg)

Pharmazierat
Wolfgang Heuer



25 Jahre
1. Vorsitzender
der Sektion Osnabrück
1938—1963

DIE EHRENMITGLIEDER IM JUBILÄUMSJAHR:



Verleger Hermann Elstermann,
Osnabrück



Alois Meißnitzer, 1. Vorsitzender
der Sektion Gmünd (Kärnten)

DIE VORSTANDSMITGLIEDER DER SEKTION OSNABÜCK von ihrer Gründung bis zur 75-Jahr-Feier 1963

I. Vorsitzende

1. Syndikus C. Westerkamp von 1888 bis 1894
2. Reichsbankdirektor E. Niedermeyer von 1895 bis 1904
3. Professor Fritz Zander von 1905 bis 1915
4. Professor Dr. Fritz Ziller von 1915 bis 1928
5. Rechtsanwalt und Notar Heinrich Hammersen von 1928 bis 1937
6. Pharmazierat Wolfgang Heuer seit 1938

II. Stellvertreter des Vorsitzenden

1. Bankdirektor Siebert von 1888 bis 1889
2. Landgerichtsdirektor Grisebach von 1889 bis 1891
3. Schulrat Dierke von 1891 bis 1893
4. Pastor Mielke von 1915 bis 1917
5. Rechtsanwalt Heinrich Hammersen von 1919 bis 1928
6. Bankdirektor C. Roggemann von 1928 bis 1932
7. Fabrikant Rudolf Busch von 1932 bis 1938
8. Rechtsanwalt Dr. W. Langheim von 1939 bis 1946
9. Verleger Hermann Elstermann von 1947 bis 1949
10. Rechtsanwalt Dr. W. Langheim von 1950 bis 1954
11. Oberstudiendirektor H. Kähler seit 1955

III. Schriftführer

1. Professor Fritz Zander von 1888 bis 1898
2. Professor Fritz Taegert von 1898 bis 1900
3. Professor Fritz Zander von 1901 bis 1902
4. Regierungssekretär August Metz von 1902 bis 1904
5. Lehrer Georg Lücke von 1905 bis 1919
6. Verleger Hermann Elstermann von 1919 bis 1933
7. Mittelschullehrer Georg Kelb von 1933 bis 1946
8. Apothekerin E. Kelb von 1947 bis 1949
9. Wirtschaftsprüfer Dr. W. Bostel von 1950 bis 1958
10. Prokurator H. Roloff seit 1959

IV. Schatzmeister

1. Bankier Alfred Westerkamp von 1888 bis 1891
2. Reichsbankdirektor Niedermeyer von 1892 bis 1894
3. Fabrikant Wilhelm Buff von 1895 bis 1907
4. Kaufmann Georg Wolf 1908
5. Fabrikant Albert Rohlfsing von 1909 bis 1932
6. Bankdirektor C. Roggemann von 1932 bis 1939
7. Kaufmann H. Roggemann von 1939 bis 1940
8. Wirtschaftsprüfer Dr. H. Ludewig von 1940 bis 1946
9. Verleger Hermann Elstermann von 1947 bis 1949
10. Wirtschaftsprüfer Dr. H. Ludewig von 1950 bis 1958
11. Kaufmann F. Mauersberger seit 1959

DAS GROSSELEND-KEES

Von Prof. Hans Pacher, Villach

In der 1938 erschienenen Festschrift zur 50-Jahr-Feier des Zweigvereins Osnabrück des Deutschen Alpenvereins hat Prof. Dr. W. Fresacher ausführlich und in höchst anschaulicher Weise das Großelend-Kees und sein Schicksal seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts geschildert, soweit dieses aus den im Gelände hinterlassenen Spuren erschlossen und durch die seit 1898 durchgeführten Messungen und Beobachtungen verfolgt werden konnte¹⁾.

Als nun der Vorstand des Zweiges Osnabrück mich als den derzeit in der Ankogel-Hochalmspitz-Gruppe tätigen Gletscherbeobachter ersuchte, für die Festschrift zur 75-Jahr-Feier einen Gletscherbeitrag zu verfassen, war es naheliegend, über das Verhalten des Großelend-Keeses in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten zu berichten. Sicherlich freut es auch alle Mitglieder des Zweiges Osnabrück, die Freunde der herlichen Bergwelt in der Umgebung ihrer prächtigen Hütte geworden sind, wieder einiges über den Hauptgletscher dieses Gebietes zu erfahren. Er ist ja die schönste Zierde des Großelends und der Blickfang für jeden Hüttenbesucher.

Wie erwähnt, wurde im Jahre 1898 mit der Beobachtung des Großelend-Keeses begonnen, und zwar von Dr. H. Angerer (Klagenfurt). Sein Nachfolger wurde 1925 Prof. Dr. W. Fresacher (Klagenfurt), der die Beobachtung intensivierte und bis 1951 weiterführte. Seit 1949 war ich sein Begleiter und Gehilfe bei den jährlichen Gletscherbegehungen und wurde dann auf Grund seines Vorschlages vom Österreichischen Alpenverein mit der Durchführung der Gletscherbeobachtung in der Ankogel-Hochalmspitz-Gruppe betraut. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle dem Alpenverein für die stets gewährte Unterstützung dieser Arbeiten aufrichtig zu danken.

Was ich über das Verhalten des Großelend-Keeses seit 1937 berichten kann, beruht also nur zur Hälfte auf eigener Beobachtung. Die Kenntnis über das Verhalten des Keeses in der ersten Hälfte des angegebenen Zeitraumes verdanke ich zahlreichen Schilderungen Professor Fresachers, meines verehrten Lehrers, und den mir von ihm bereitwillig zur Verfügung gestellten Beobachtungsergebnissen. Auch ihm möchte ich hier herzlichen Dank sagen.

Um den Zusammenhang zu wahren, wird es notwendig sein, gelegentlich einiges des schon Bekannten zu wiederholen. Eine Klimaverschlechterung im 16. Jahrhundert löste ein Anwachsen und Vorstoßen des Großelend-Keeses aus. Im 17. Jahrhundert erreichte die Zunge den tiefsten Punkt, den eine schon sehr flache und gut begrünte Moräne etwa 1,250 km oberhalb der Osnabrücker Hütte kennzeichnet. Deutlich erkennbar ist dagegen 50 m dahinter ein niedriger Blockwall, der sich zu beiden Seiten des Baches im Bogen an den Talhängen hinzieht. Hier hatte vor ungefähr 140 Jahren das Kees seinen Rückzug für einige Jahre

¹⁾ „Das Großelend-Kees“ von Dr. W. Fresacher in der angeführten Festschrift, Seite 39-52.

unterbrochen, oder es war nach einem Rückzug bis hierher wieder vorgestoßen. Ein besonders eindrucksvolles Zeugnis der Ausdehnung des Gletschers in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bildet die mächtige 1850er Moräne. Über ihren Rücken steigt der zur Preimel-Scharte führende Weg steil an. Von ihrem First gewinnt man einen vorzüglichen Überblick über das seit 1927 eisfrei gewordene Gebiet der Zunge. Am Innenhang dieser 1850er Moräne klebt als schmale Leiste oder als niedriger Blockwall eine weitere Moräne, die den jüngsten Vorstoß von 1920 markiert. So finden sich hier vier Moränen, die von einem großen Vorstoß des Gletschers und seinem anschließenden Rückzug erzählen. Die Entfernung von der innersten bis zur äußersten Moräne beträgt etwas über einen halben Kilometer. Seit dem Beginn der Beobachtung (1898) stand das Verhalten der Gletscherzunge im Vordergrund des Interesses. Nach einem Stillstand um die Jahrhundertwende begann das Eis zaghaft vorzurücken, und erst in den zwanziger Jahren erfolgte ein kräftigerer Vorstoß. Dieser fand aber schon sehr bald sein Ende, denn schon im Jahre 1928 zeigte der Eisrand an manchen Stellen ein geringes Zurückweichen. Dieses nahm allmählich größeres Ausmaß und zeitweise recht krasse Formen an und hat bis heute noch kein Ende gefunden. Anfänglich besaß die Zunge eine Gestalt, die dem Namen entsprach. Sie wies im Querschnitt eine Wölbung auf und endete mit einem Steilabfall. Ihre Länge betrug ungefähr 900 m. Doch schon 1937 sagt Fresacher von ihr, sie ende „als flacher ... Eiskeil“, und dieses Aussehen hat sie bis auf den Tag behalten. Eine Zeitlang erfolgte der Rückzug im wenig ansteigenden Becken ziemlich gleichmäßig an der ganzen Front. Als jedoch später die Neigung des Untergrundes wuchs und dieser in der linken Hälfte von steilen Felsplatten und Felsbuckeln gebildet war, gestaltete sich das Zurückweichen des Eisrandes recht ungleichmäßig. Bei allgemein erhöhtem Rückzugstempo schmolz das Eis in der linken Hälfte viel schneller ab als in der rechten. Dadurch ging die regelmäßige Zungenform verloren. Sie bildete sich um das Jahr 1950 wieder aus, als das Eis nach Überwindung der Steilstufe in flacherem Gelände endete. Zur gleichen Zeit trat in der Zungenwurzel eine kleine Felsinsel zutage. Das Eis war hier am oberen Rande der das ganze Großelend durchziehenden mächtigen Steilstufe nicht besonders dick gewesen und nun so weit niedergeschmolzen, daß an seiner Oberfläche eine Erhebung des felsigen Untergrundes als Insel auftauchte. Ihr Umfang nahm von Jahr zu Jahr zu, und ein nur mehr schmaler Streifen Eises trennt sie jetzt noch vom nahen rechten Ufer. Viel rascher als an der rechten Seite schritt das Ausapern²⁾ der Steilstufe an der linken Seite der Zungenwurzel fort. Die von der Eisdecke befreiten Felsen drangen wie ein Keil in das Eis ein. So wurde und wird die Zunge in ihrer Wurzel immer mehr abgeschnürt. Die Folgen trafen wiederum die linke Seite der Zunge besonders heftig. 1955 wurde hier mit dem Auftauchen einer Felsinsel ein unglaublich rascher Zerfall der Zunge eingeleitet, der zur Abtrennung größerer Eiskörper führte und durch den die Zunge schließlich mehr als ein Viertel ihrer Breitenausdehnung einbüßte. Dies

Zunge des Großelend-Keeses im Jahre 1952. Im Hintergrund der von der Preimel-Scharte (2952 m) zum Großelend-Kopf (3315 m) führende Grat. In der Zungenwurzel die Felsinsel. Der große Schuttstreifen und ein zweiter, feinerer auf dem stark ausgeperten Eis



war ein außergewöhnliches, sprunghaftes Zurückschnellen des linken Zungenrandes von etwa 80 Metern innerhalb weniger Jahre, während in allen Jahren des Rückzuges mit der Längen- auch eine allmähliche Breiten- und Dickenabnahme verbunden war.

Die Abschnürung der Zunge durch das Zutagetreten des oberen Steilstufenrandes ist sicherlich noch nicht beendet. Es ist vielmehr zu erwarten, daß in einigen Jahren nur mehr ein schmaler Streifen Eises über die Steilstufe herabreichen wird. Dieser wird dann wahrscheinlich den Zungenrest mit dem Gletscher noch eine Zeitlang verbinden, wie dies am Kleinelend-Kees noch heute der Fall ist und wo sich die Abschnürung der Zungenwurzel schon ein Jahrzehnt vorher in ganz ähnlicher Weise abgespielt hat. Derzeit dürfte die Zunge im rechten Teil noch einige Mächtigkeit besitzen. Im linken Teil liegt das Eis nur mehr recht dünn auf dem felsigen Untergrunde, dessen Erhebungen in den letzten Jahren an einigen Stellen als Inseln auftauchten und damit das Andauern des starken Eisschwundes verraten. Das Bild 2 in Fresachers Bericht zeigt, daß im Jahre 1931 auf der Zunge verhältnismäßig wenig Schutt lag. Ein in der Längsrichtung verlaufender schmaler Schuttstreifen war aber damals schon zu sehen. Fresacher berichtet, daß er bis in die Zungenwurzel hinauf zu verfolgen war. Dieser Schuttstreifen wurde im Laufe der Jahre breiter, und auf ihm sammelte sich viel mehr Schutt an als sonst auf der Zunge. Er schützte das darunterliegende Eis vor dem Abschmelzen, und so bildete sich ein langer Wall aus, der in der Zungenwurzel entspringt und bis ans Zungenende reicht. Zeitweise besaß er weithin eine ausgeprägte Firstform und überragte das benachbarte Eis um ein bedeutendes, im Jahre 1952 z. B. an einem Punkt um rund 10 m. Seither ist er niedriger und runder geworden. Oberhalb der Steilstufe war seine Fortsetzung als Schuttstreifen immer dann sichtbar, wenn die Abschmelzung besonders nachhaltig gewesen war. Die mitgebrachte Schuttmenge ist aber zu gering, um im Vorgelände deutliche Spuren zu hinterlassen. Außer diesem

²⁾ Ausapern - Schnee- oder Eisfreiwerden des Bodens.

Schuttstreifen entwickelten sich auf der Zunge noch einige weitere, ohne jedoch die Bildung eines Walles hervorzurufen. Am reinsten blieb das Eis im Hauptstrom rechts des Walles, im übrigen aber nahm die Schuttbedeckung mit fortschreitendem Eisschwund gewaltig zu. Dies führte in manchen außergewöhnlich warmen Sommern zur Ausbildung zahlreicher, meist kleiner Gletschertische.

Das Zungenende bot in der Berichtszeit wegen seiner geringen Eisdicke keine guten Voraussetzungen für die Entstehung eines Gletschertores. Der Gletscherbach quoll gewöhnlich aus einem ganz niedrigen Loche. Im Jahre 1957 konnte man jedoch bequem durch ein weites Tor einen Eistunnel betreten und diesen ungefähr 50 m am Bache entlang ebenso bequem begehen. Sicherlich hatte irgendwo durch eine Spalte oder ein Loch, vermutlich durch die Randkluft einer eben entstandenen Felsinsel, warme Luft für einige Zeit Zutritt zum Gletscherbach erlangt und hatte, von diesem mitbewegt, den Tunnel ausgeschmolzen. Vermutlicher Verschluß der oberen Öffnung und der andauernde Rückzug des Zungenendes bewirkten jedoch schon nach kurzer Zeit das Verschwinden dieser schönen Eishöhle.

Eine Erscheinung möge noch erwähnt werden, die offensichtlich in der fortschreitenden Abschnürung der Zungenwurzel ihre Ursache hat. Durch das Ausapern der Steilstufe endet das Kees nun über ihr. Infolgedessen brechen Teile des sich vorschließenden Eises immer wieder ab und stürzen auf die Zunge herab. Dadurch lösen sie gelegentlich kleinere Lawinen aus, welche über die Zunge abfahren und auf ihrem Ende und im Vorgelände liegenbleiben. So müssen wir uns jedenfalls die Entstehung der mehr oder weniger ausgedehnten, mit Eistrümmern vermengten Schneeanhäufungen erklären, die im Vorjahr und heuer auf und vor der Zunge angetroffen wurden. Am Kleineland-Kees sind solche Lawinenreste bei gleichen Voraussetzungen schon seit vielen Jahren zu beobachten.

Unter Umständen wird der außerordentlich große Eisschwund, wenn er weiterhin andauert, für die skifahrenden Besucher der Hochalmspitze unerwünschte Folgen zeitigen. Bisher führte die beste Abfahrtsroute von der Preimel-Scharte zur Osnabrücker Hütte über die Zunge des Keeses. Schon jetzt sind die Hänge in der Zungenwurzel sehr steil und seitlich eingeeignet. Es hängt nun von der Gestalt des Untergrundes ab, ob nach gänzlichem Abschmelzen des Eises überhaupt noch eine Möglichkeit der Abfahrt bestehen wird.

Im Jahre 1937 endete das Eis der damals noch recht ansehnlichen Zunge etwa 70 m hinter der kleinen Moräne des Vorstoßes um 1920. Seither hat sich der 1927 begonnene Rückzug des Eises in verstärktem Maße fortgesetzt. Hatten die Beiträge des jährlichen Rückgangs zwischen 1933 und 1936 schon das Ausmaß von 10 m erreicht und überschritten, so wuchsen sie im folgenden Jahrzehnt rasch auf ein Vielfaches dessen an. Den Höhepunkt bildete der Zeitraum von 1944 bis 1946, in dem das Eis um 113 m, jährlich also um 50 bis 60 m, zurückwich. Anschließend wurde die Rückzugsgeschwindigkeit wieder zusehends kleiner und sank schon zweimal unter 10 m. Wie sehr das Tempo des Rückzuges bis 1947 zunahm und dann wieder abklang, lässt sich sehr gut zeigen, wenn man die Mittel aus je 5 Jahren einander gegenüberstellt.

Zunge des Großelend-Keeses im Jahre 1961. Reichliche Schuttbedeckung und zahlreiche Felsinseln. Abschnürung der Zungenwurzel durch die Felsen der Steilstufe ist schon weit fortgeschritten. Im Vordergrund ein Stück der kleinen Moräne des Vorstoßes um 1920



Zeitraum	durchschnittliche Rückzugsbeträge	Prozente der gesamten Rückzugsstrecke
1927—1932	4 m	3,6
1932—1937	10 m	9,0
1937—1942	16 m	14,5
1942—1947	42 m	38,0
1947—1952	17 m	15,4
1952—1957	13 m	11,8
1957—1960 ^{a)}	14 m	7,7

Nun fügt sich nicht jede Zahl aus der langen Reihe der jährlichen Rückzugsbeträge in die angeführten Fünfjahresgruppen klaglos ein, im großen und ganzen passen sie aber gut zusammen. Jedenfalls vermittelt die Tabelle einen raschen und guten Überblick über das Rückzugsgeschehen. Bemerkenswert ist vor allem die mittlere Periode von 1942 bis 1947. In diese fünf Jahre fallen nahezu zwei Fünftel des gesamten Rückganges. Und den 15 Jahren von 1937 bis 1952, also weniger als die Hälfte der Zeit, sind zwei Drittel des Rückzuges anzurechnen. Der Abstand zwischen dem vordersten Punkt der Gletscherzunge vom Jahre 1927 und dem entsprechenden Punkt im Jahre 1960 beträgt in der Waagerechten rund 530 m^{b)}.

^{a)} In den Jahren 1961 und 1962 konnte wegen des ausgedehnten Lawinenrestes nicht gemessen werden.

^{b)} Die Summe der zahlreichen Messungen mit dem Maßband ist naturgemäß etwas größer als die auf Grund einer tachymetrischen Messung errechnete Entfernung.

Nach Abzug der oben erwähnten 70 m (Rückgang 1927—1937) ergibt sich die erschreckend große Zahl von 460 m, um die das Eis der Zunge in nicht einmal zweieinhalb Jahrzehnten zurückgewichen ist.

Diese Zahl bedeutet auch folgendes: In der Blickrichtung von der Hütte nach Südosten, etwa zum obersten der drei Elendköpfe, hat die Horizontalausdehnung des Keeses seit 1937 um ungefähr ein Viertel abgenommen. Der Besucher wird aber über diese betrübliche Tatsache hinweggetäuscht, da für das Auge der Höhenunterschied maßgeblicher ist. Und hier ist das Verhältnis günstiger: Um rund ein Siebtel hat die Höhenerstreckung vom ehemaligen Zungenende bis zum Gletscherrand unterhalb des Elend-Kopfes in der gleichen Zeit abgenommen. Das sind ungefähr 110 m. Das Zungenende und somit der tiefste Punkt des ganzen Keeses überhaupt liegt derzeit in etwa 2300 m Seehöhe⁵⁾.

Der aufmerksame Leser vergleicht nun vielleicht die durchschnittlichen Rückzugs geschwindigkeiten auf Grund der angegebenen Zahlen:

500 m in ungefähr 300 Jahren vom beginnenden 17. Jahrhundert bis 1927.

500 m von 1927 bis heute, oder genauer

460 m in der Zeit von 1820 bis 1927,

460 m von 1937 bis 1960.

Dieser Vergleich zeigt, daß das Eis in den jüngst vergangenen Jahrzehnten um ein Vielfaches schneller zurückwich als in den langen Zeiträumen vorher. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß seit 1927 der Rückzug ununterbrochen anhielt, während er früher durch mehrere Vorstöße unterbrochen worden war. Außer den nahezu alljährlich am Zungenende durchgeführten Messungen wurden auch quer über das Eis verlaufende Oberflächenprofile aufgenommen. Mit ihrer Hilfe konnte das Einsinken des Eises, die Breitenabnahme und schließlich die Verringerung der Fließgeschwindigkeit verfolgt werden. Schon 1909 wurde die Richtung dieses Querschnittes durch Bezeichnung des Ausgangspunktes am Scheitel der 1850er Moräne⁶⁾ und des Gegenpunktes in den Felsen des linken Ufers festgelegt. Heute gibt es in dieser Linie kein Eis mehr. Es überschritt sie im Jahre 1958 und endete 1960 etwa 30 m dahinter. Vor 100 Jahren aber, so ist anzunehmen, überragte seine Wölbung den Moränenfirst sicherlich noch um einige Meter. Über dem Bett des Gletscherabflusses, das wir nun als den tiefsten Punkt der Linie sehen können, müßte man eine Lotrechte von mehr als 100 m — einen stattlichen Kirchturm — errichten, um an die Oberfläche der damaligen Zunge zu gelangen. Als der Gletscher nach dem Vorstoß von 1850 seinen Rückzug wieder fortsetzte, äußerte sich dieser hier in einer Verringerung der Tiefe und Breite des Eisstromes. Der Vorstoß um 1920 brachte wieder ein Auflaufen der Eisflut an den Ufern. Ihren höchsten Stand kennzeichnet heute noch der dünne

⁵⁾ Die Höhenangaben in der neuen österr. Karte (1:25 000) stimmen mit denen der von Fresacher benutzten A.-V.-Karte von 1909 nicht immer überein.

⁶⁾ Unterhalb dieses Punktes überquert der zur Preimel-Scharte führende Weg den kleinen Bach zwischen Moräne und Talhang.

Blockwall an der Innenseite der großen Moräne, etwa 15 m unter ihrem Scheitel. Die erwähnte Lotrechte wäre zu dieser Zeit beiläufig 85 m hoch gewesen.

Diese immerhin noch recht ansehnliche Eismasse fiel dem bald wieder einsetzenden Eisschwinden innerhalb weniger Jahrzehnte zum Opfer. Die Schrumpfung erfolgte auch im Querschnitt nicht gleichmäßig. Die jährlich gewonnenen Oberflächenprofile sind zueinander durchaus nicht gleichlaufend. Ihre Wölbung lag anfänglich tiefer als der linke Rand, später überragte sie beide Ränder, zuweilen wies sie zwei Scheitel auf und ging schließlich um 1950 ganz verloren. Aber auch die Abstände zwischen den einzelnen Profilen, mit anderen Worten die Durchmesser der in den einzelnen Jahren abgeschmolzenen Eisschichten sind untereinander verschieden. Fresacher gab als Mittel der Jahre 1931 bis 1937 ein Absinken der Oberfläche um 1,75 m an. Wie am Zungenende wurden auch im Querschnitt die Verluste allmählich größer (1943—1954: 2,5 m), bis sie dann, hier wie dort, nach 1944 sprunghaft anstiegen. Von 1944 bis 1946 schmolz eine in der Linie über 8 m dicke Eisschicht ab. Während aber diese Jahre am Zungenende den Höhepunkt des Rückganges darstellen, nahm hier das Ausmaß des Einsinkens zuerst etwas ab, dann aber wieder zu, bis es im Jahre 1952 fast 5 m erreichte. Danach wurde es plötzlich wieder kleiner und blieb so bis zum Schluß (1958).

Selbstverständlich war mit der Dicken- auch eine Breitenabnahme verbunden, und es bestand zwischen den beiden ein Zusammenhang. Je größer jene wurde, desto größer wurde auch diese. Entscheidend war aber die Neigung der Uferhänge. Als nämlich die flacheren Hänge des Talbodens erreicht waren, wuchs die Breitenabnahme stark weiter, während sich die Dickenabnahme verringerte.

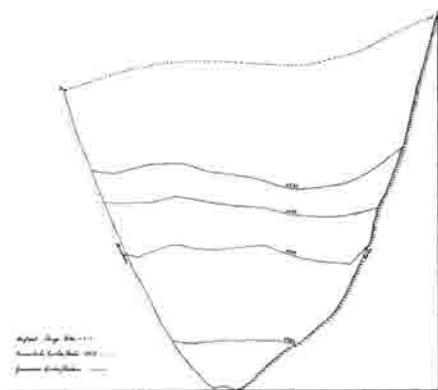
Im Jahre 1937 hatte die Zunge eine größte Tiefe (Lotrechte über dem Bachbett) von 62 m und eine Breite von 362 m im angegebenen Querschnitt, dessen Fläche ungefähr 14 500 Quadratmeter betrug. 21 kurze Sommer genügten, um diese Masse Eis in Wasser zu verwandeln. Im Durchschnitt schwand jährlich eine fast 3 m dicke Eisschicht. Die folgenden Zahlen mögen das eben Berichtete ergänzen.

Zeitraum ⁷⁾	Dickenabnahme			Breitenabnahme			
	in m	m pro Jahr	% pro Jahr	in m	in % pro Jahr	% pro Jahr	
1937—1944	14,5	2,1	23,4	3,3	52	14,4	2,0
1944—1952	31,0	3,9	50,0	6,2	142	39,2	5,0
1952—1958	16,5	2,8	26,6	4,4	168	46,4	7,7

Außer den geschilderten Beobachtungen wurden in diesem Querschnitt mit Hilfe bezeichneten Steine auch Messungen durchgeführt, um die Fließgeschwindigkeit des Eises zu bestimmen. Bekanntlich fließt das Eis, ähnlich dem Wasser im Flusse, an verschiedenen Punkten eines Querschnitts verschieden schnell. In unserem Falle war die Fließgeschwindigkeit stets rechts der Zungenmitte am schnellsten. Fresacher berichtet, daß sie sich in der Zeit von 1931 bis 1937 von 14,3 m auf 10,3 m

⁷⁾ Für die Abgrenzung der Zeiträume war die Ähnlichkeit der Rückgangsbeträge maßgebend.

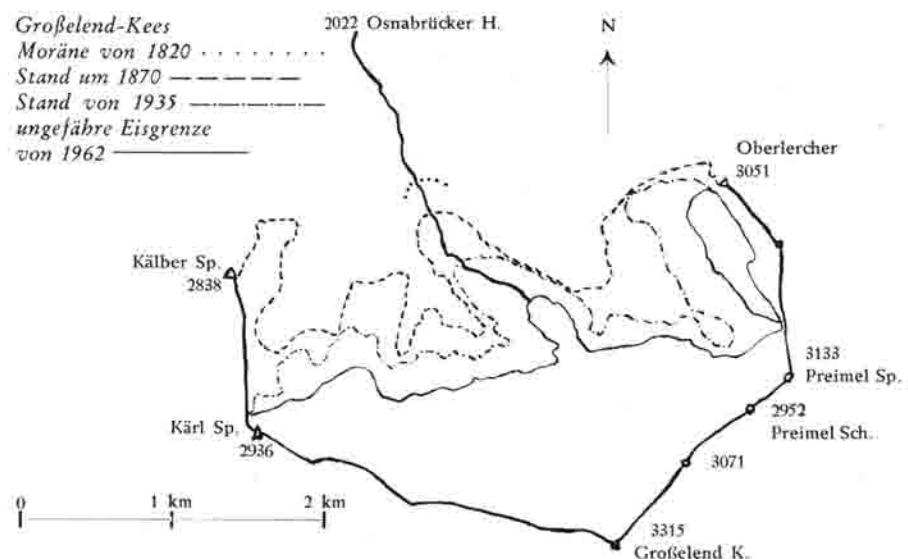
Querschnitt durch die ehemalige
Zunge des Großelend-Keeses.
Maßstab: Länge : Höhe = 1 : 4
Vermutliche Eisoberfläche
1850 ———
Gemessene Eis-
oberfläche ———



pro Jahr verringerte. Bei dem anhaltenden Rückgang des Eises wurde seine Bewegung weiterhin langsamer, allerdings nicht im obigen Ausmaße und auch nicht ganz gleichmäßig. So wurde im Jahre 1951 in der schon schmalen Zunge eine größte Fließgeschwindigkeit von 3 m und sogar 1954 noch eine solche von 2,9 m gemessen, obwohl da das Zungenende dem Querschnitt schon recht nahe gerückt war.

Im Jahre 1952 wurde ein zweiter Querschnitt eingerichtet, 115 m vom ersten entfernt und mit ihm gleichlaufend, um nach dem Ausfall des ersten die Beobachtungen weiterführen zu können. Die hier gewonnenen Meßergebnisse bestätigten, was schon durch den Augenschein festgestellt werden konnte, daß nämlich der Eisschwund an der Zunge bis in die Gegenwart anhält.

Stets richteten die Beobachter ihr Augenmerk in erster Linie auf das Geschehen an der Zunge. Natürlich wurden zugleich auch die Veränderungen in den übrigen Teilen des Keeses beobachtet, allerdings ohne dort Messungen durchzuführen. Daher kann der Rückgang des Eises, der sich offensichtlich bis in die höchsten Gebiete des Gletschers ausgewirkt hat, wohl an verschiedenen Erscheinungen gezeigt, durch Zahlen aber nicht belegt werden. Zur Zeit des großen Vorstoßes und auch noch um 1820 war der vom Kamme Kälber-Spitze (2852 m), Kärl-Spitze (2936 m), Großelend-Kopf (3315 m), Preimel-Spitze (3133 m), Oberlercher-Spitze (3051 m) begrenzte Raum fast ganz vom Eise bedeckt, das mit geringen Ausnahmen zur gemeinsamen Zunge abfloß. In der Darstellung des Großelend-Keeses in der alten österreichischen Spezialkarte, die nach 1870 aufgenommen wurde, endet der größte Teil des vom Kamme Kärl-Spitze—Großelend-Kopf abfließenden Eises schon in zwei selbständigen Lappen. Dasselbe gilt vom Gletscherteil unterhalb der Oberlercher-Spitze. Nur der mittlere Teil am Nordfuße des Kamms Großelend-Kopf—Preimel-Spitze schickte sein Eis zur schon stark verkürzten Zunge. Die sich damit ankündigende Auflösung in einzelne Teile tritt in der neuen österreichischen Karte, die den Stand der Gletscher von 1935 festhält, noch mehr in Erscheinung. Der rechte Flügel ist da lediglich durch einen schmalen



Streifen des Firngebietes mit dem benachbarten Eise verbunden, das selbst auch nur mehr zum Teil die Zunge erreicht. Die Gletscherlappen der linken Hälfte sind zum Teil verschwunden, zum Teil verkürzt. Daß diese Entwicklung sich seither fortgesetzt hat, beweisen folgende Beobachtungen: Die Abtrennung des Eises unterhalb der Oberlercher-Spitze war bereits 1951 vollzogen. Der neue rechte Rand, an dem der Weg Osnabrücker Hütte—Preimel-Scharte entlangführt, wich zusehends zurück. Aus der Mulde unterhalb der Preimel-Scharte dürfte kaum noch Eis zur Zunge gelangen, es ist nur noch durch einen schmalen, sehr dünnen Streifen mit ihr verbunden. Das Größerwerden der Felsinsel rechts und das Ausapern der Steilstufe links der Zungenwurzel und deren Abschnürung wurde schon geschildert. Dadurch ist die Zunge das Ende eines S-förmig verlaufenden schmalen Eisstromes geworden, der in einem eng begrenzten Bezirk des Gletschers am Fuße des Großelend-Kopfes seinen Ursprung hat. Links der Zungenwurzel endet das Eis weithin oberhalb der Felsstufe, über die es früher herabging. Deren oberer Rand bildet schließlich eine Reihe von Felsinseln, die den Gletscherlappen unterhalb der Kärl-Spitze schon weitgehend abgetrennt haben. Dieser und die Zunge sind die einzigen Teile des Keeses, die heute noch in der Steilstufe enden. Der linke Gletscherrand unterhalb der Hannover-Scharte ist ebenfalls stark zurückgewichen, was man an der hellen Färbung des Gesteins noch deutlich sehen kann. In der Nähe der Kärl-Spitze zeigen auch einige Felsinseln, die um 1945 entstanden sind, ein bedeutendes Abschmelzen des Eises an. Dieses ergriff sogar die höchsten Teile des Gletschers, wie das Herauswachsen der Grade und das Schwinden der Schneefelder in ihren Flanken beweist.



Das Zungengebiet im Jahre 1962. Rechts und links die Moränen von 1850 mit ihren scharfen Firsten. An den Innenseiten und vorn der feine Moränenkranz, bis zu dem im Jahre 1927 noch das Eis reichte. Der rechte Gletscherrand ist schon bis zur Preimel-Spitze zurückgenommen.

Besonders große Massenverluste brachten die Nachkriegsjahre, in denen wiederholt die schützende Firndecke nahezu zur Gänze abschmolz. Nicht einmal die ungeheueren Schneemassen, die im Winter 1950/51 fielen, konnten dem Verfall Einhalt gebieten. Erst später, ab 1955, begann sich das Bild allmählich zu ändern. Ein mehr oder weniger geschlossenes Firnfeld deckte wieder alljährlich das Eis, und das Ausmaß des Abschmelzens hat sich seither in den hochgelegenen Teilen des Gletschers sicherlich sehr verringert. Aber auch das in 2600 m Höhe dünn auskeilende Eis wich in den letzten Jahren nur ganz wenig zurück, wie die seit 1958 dort angestellten Messungen ergaben. Es ist also, wie dies auch die Beobachtungen an den benachbarten Gletschern bestätigen, nach dem stürmischen Rückzug wieder eine Beruhigung eingetreten.

Die Fläche, die das Kees in der Berichtszeit eingeblüßt hat, ist allerdings bedeutend. Nach E. Richter betrug um 1870 die Größe des Keeses 576 Hektar. In der neuen österreichischen Karte (Stand der Gletscher von 1935) bedeckte das Kees eine Fläche von ungefähr 380 Hektar. Nach dem seither erfolgten Rückzug, vor allem nach der Abtrennung des großen Lappens unterhalb der Oberlercher-Spitze, dürfte das geschlossene Firn- und Eisgebilde samt den nur mehr lose verbundenen Teilen, der Zunge und dem Lappen unterhalb der Kärl-Spitze schätzungsweise noch 250 Hektar umfassen.

Die abgelaufenen 25 Jahre hatten für das Großelend-Kees verheerende Folgen. Eine Zeitlang schien der völlige Zerfall nahe bevorzustehen. Verschiedene Anzeichen der letzten Jahre haben diese Erwartungen aber doch in einem gewissen Maß erschüttert. Wenn auch dem großen Vorstoß des 17. Jahrhunderts ein großer Rückgang folgte, der heute noch nicht beendet ist, so ist doch zu bedenken, daß dieser Rückzug von wiederholten kleineren Vorstößen unterbrochen wurde. Es läßt sich daher über die weitere Entwicklung des Großelend-Keeses kaum eine gültige Voraussage machen.

RUND UM DIE OSNABRÜCKER HÜTTE

Von Oberstudiendirektor Heinz Kähler

In der Ankogelgruppe der östlichen Hohen Tauern baute die Sektion Osnabrück im Jahre 1898 ihre erste Hütte. Dort, wo der Weg durch das Großelend-Tal sich in den Pfad zum Fallboden hinauf und in den zur Preimel-Scharte gabelt, steht sie im Mittelpunkt eines Gebietes, in dem der Wanderer und Bergsteiger eine Fülle schöner Ziele finden kann. Bei der Osnabrücker Hütte beginnt der Tauernhöhenweg, der über Hannover-Haus, Hagener Hütte, Duisburger Hütte, Zittelhaus nach Heiligenblut leitet, von unserer Hütte aus sind die Hauptgipfel der Gruppe, der Ankogel (3246 m) und die Hochalm-Spitze (3360 m), auf reizvollen Wegen zu erreichen. Diese Zeilen sollen dazu anregen, auch Ziele abseits gebahnter Pfade zu suchen. Wer unser Arbeitsgebiet sich zur Bergheimat wählt, wird reich belohnt. In der Festschrift der Sektion von 1938 berichtet Frido Kordon über „Zuwege zur, Übergänge und Bergfahrten von der Osnabrücker Hütte im Sommer“. Von ihm und Robert Hüttig stammt der sehr ausführliche „Führer durch die Ankogelgruppe“ (Wien 1926), der heute nicht mehr zu erhalten ist. Robert Hüttig hat als Ersatz dafür den im Bergverlag Rother, München, erschienenen „Kleinen Führer durch die Ankogel- und Goldberg-Gruppe“ geschaffen, in welchem die wichtigen Angaben über unser Gebiet zu finden sind. Eine Kammverlaufskizze im Maßstab 1 : 200 000 ist dort beigefügt. Für die Wanderungen ist die Freytag-Berndt-Touristenkarte (Sonnblick und Ankogel, 1 : 50 000) ge-



Am Gipfelkreuz des Ankogel (3246 m)

eignet. Wer einen tieferen Einblick in den Bau unseres Gebietes gewinnen will, greife zur „Geologischen Karte des Ankogel-Hochalm-Gebietes“ von Franz Angel und Rudolf Staber, die den „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Österreichischen Alpenvereins, Heft 13“ beigelegt ist.

Zur Ausrüstung sei bemerkt, daß festes Schuhwerk genügt, wenn man durch das Maltatal zur Hütte geht und von dort aus die Schwarzhorn-Seen oder die großartige Moräne des Großelend-Keeses besuchen will. Bei den Übergängen zum Hannover-Haus oder über die Arl-Scharte ist ein Eispickel wünschenswert, für die Gletscher muß und für die Gipfel sollte ein Seil dabei sein, auch wenn es bei den meisten Gipfeln im Rucksack bleiben kann. Steigeisen sind kaum notwendig. Nachdrücklich sei auf Wetterschutz hingewiesen; denn wir sind ja im Hochgebirge! Der Talort unserer Hütte ist Gmünd in Kärnten (732 m), wo die Malta in die Lieser mündet. Dort dürfen sich die Osnabrücker so zu Hause fühlen wie es die Hannoveraner in Mallnitz tun. Von Gmünd aus ist die Hütte am bequemsten zu erreichen. Bis zum Pflüghof fährt der Postbus. Von dort sind es zwei Stunden bis zur Gmünder Hütte und weitere vier Stunden bis zum Reckenbichl-Steg, wo das Arbeitsgebiet unserer Sektion beginnt und das Großelend, in welchem unsere Hütte steht, ins Maltatal mündet. Das

Maltatal wird gerne das „Tal der stürzenden Wasser“ genannt. Mit Recht! Denn nicht nur die Malta schäumt in den „Tümpfen“ zu Tal, die vielen Seitenbäche ergießen sich in großartigen Wasserfällen in den Fluß, so daß immer neue unvergessliche Bilder sich bieten. Viel hat sich geändert. Denn es ist geplant, ein Staubecken zu bauen. Die Werkstraße dafür schiebt sich Jahr für Jahr durch die Tonalite der Osthänge weiter taleinwärts, so daß wir wählen können, ob wir den romantischen Alpenvereinsweg im Grund oder die bequemere Straße zum Aufstieg benutzen wollen, von der sich viele reizvolle Blicke auf die Berge und Karre der westlichen Talseite bieten. Manchem ist auch recht angenehm, daß er ein gutes Stück des langen Weges mit dem Wagen zurücklegen kann. Vom Reckenbichlsteig, wo wir die letzten Lärchen und Arven längst hinter uns gelassen haben, erreichen wir in einer guten Stunde die Hütte.



Der Reckenbichlsteig

Wer mit der Bahn nach Kärnten kommt, wird meistens von Mallnitz (1190 m) aus aufsteigen. Am bequemsten ist es, wenn man aus dem Seebachtal in fünf Stunden zum Hannover-Haus auf der Arnold-Höhe (2722 m) emporsteigt und am nächsten Tage auf dem Tauernhöhenweg in guten drei Stunden über die Großelend-Scharte (2674 m), über die die Westgrenze unseres Arbeitsgebietes verläuft, zur Hütte absteigt. Wer es eilig hat, wieder nach Mallnitz zu kommen, kann von der Großelend-Scharte bis zum Celler Weg absteigen, ihn bis Pt 2387 verfolgen und den Zeichen nach unmittelbar durch das Pleschischg ins Seebachtal absteigen.

Nicht ganz selten wird der Weg von Hüttenschlag im Großarltal zur Hütte gewählt. Vor allem als Abstieg kann ich ihn ausdauernden Wanderern empfehlen. Auf dem Weg nach Gmünd gehen wir bis zur Samer-Alm und steigen auf gut gezeichnetem Weg 500 m zur Arl-Scharte im Tauernhauptkamm auf. Als kleine Fleißaufgabe bietet sich nun die Besteigung der ganz leichten Arlhöhe (2325 m) an. Wir können auch den überraschend breiten Kamm weiter nach Südwesten bis Pt 2322 verfolgen, um von dort einen besonders schönen Überblick über das ganze Großelend-Tal und seine Berge zu gewinnen.

Von der Arl-Scharte bis Hüttenschlag (1020 m) ist noch ein weiter Weg (etwa 4½ Stunden), der bis auf das steile Stück zwischen Bärkar-Alm und dem verlandenden Schödersee recht bequem ist. In Hüttenschlag, wo ein hübscher Bergmannsbrunnen an die Geschichte des Ortes erinnert, erreichen wir den Postbus, der uns nach St. Johann im Pongau bringt. Doch sollte niemand versäumen, kurz vorher auszusteigen und von Plankenau die längste der Tauernklammen, die sehr sehenswerte Lichtensteinklamm, zu besuchen, in die wir bei der Busfahrt von oben hereinsehen konnten.

Die höchsten Gipfel unseres Gebietes sind Großelend-Kopf (3315 m) und die beiden Hochalm-Spitzen (3360 m), die wir immer gemeinsam besuchen. Von der Preimel-Scharte bieten sich je nach der Schneelage drei Wege an. Wir steigen auf dem Hochalm-Kees nahe den Elendköpfen aufwärts, biegen hinter ihnen nach links und queren verhältnismäßig eben unter den grauen ausgelagerten Platten das Hochalm-Kees, bis wir recht hoch oben den Weg, der über die Steinernen Manndl zur Gießener Hütte führt, erreichen, oder wir steigen unterhalb des Grates, der von der Preimel-Scharte zum Großelend-Kopf führt, aufwärts, bis wir die Senke zwischen ihm und der Schneigen Hochalm-Spitze erreicht haben. Reizvoller aber ist es, an geeigneter Stelle auf den Grat hinaufzusteigen und ihn bis zum Großelend-Kopf zu verfolgen. Nur zwei Gratabsätze sind etwas schwierig, so daß dort Seilsicherung angenehm ist. Beim Abstieg die drei Elendköpfe (3048 m, 3068 m, 3071 m) „mitzunehmen“ ist eigentlich Ehrensache. Nicht versäumen sollte man aber, von der Preimel-Scharte aus die leichte Preimel-Spitze (3176 m) zu besteigen, die auch denen zugänglich ist, denen die Hochalm-Spitze ein zu hohes Ziel ist. Leichter als die Hochalm-Spitze ist der Ankogel (3246 m) zu erreichen. Wir biegen, bevor wir den unteren Schwarzhornsee erreichen, vom Alpenvereinsweg ab und gehen nach links den Rücken in Richtung auf Punkt 2865 hinauf, wobei wir

häufig Wegspuren treffen, biegen, bevor wir den durch eine Stange gekennzeichneten Punkt 2865 erreichen, nach rechts ab, steigen auf das Kleinelend-Kees ab und wandern über den hier fast spaltenfreien Gletscher unterhalb des ONO-Grates, bis wir am Sattel zwischen Schwarzkopf und Ankogel den NO-Grat erreichen, der uns in ganz leichter Kletterei zum Gipfel leitet. Wer gerne eine Überschreitung des Ankogels von der Osnabrücker Hütte aus durchführen will, wähle den sogenannten OSO-Grat (Böhmweg). Erreichen wir auf dem Weg zur Großelend-Scharte das Pleßnitz-Kees, so zeigt sich auf der uns zugewandten Seite des Ankogels ein dunkles Felsdreieck, dessen rechten (östlichen) Schenkel wir durch eine Schneerie erreichen und bis zur Dreieckspitze verfolgen. Von da aus geht es in anregender Kletterei direkt zum Gipfel hinauf. Mit der Besteigung des Ankogels lassen sich ganz leicht die vom Schwarzkopf (3168 m) und Grubenkar-Kopf (3006 m) verbinden. Mühelos gehen wir vom oben erwähnten Sattel auf den Schwarzkopf und dann weiter über die obere Grubenkarscharte auf den Grubenkar-Kopf, von wo sich uns ein prachtvoller Blick auf den einsamsten und nächst der Hochalmspitzzgruppe schönsten Teil unserer Bergheimat bietet, auf die Tischlerspitze und den Tischlerkar-Kopf. Will man vom Grubenkar-Kopf das Kleinelend-Kees bis zur Zwischenelend-Scharte queren, wo der Alpenvereinsweg zu den Schwarzhorn-Seen endet, so gebe man acht auf die Gletscherspalten.



Aufstieg zum Ankogel. Im Hintergrund die Hochalm.

Die dritte Gruppe, die häufig von der Hütte aus bestiegen wird, sind die Schwarzhörner (2906 m, 2933 m, 2915 m). Zwischen dem unteren und oberen Schwarzhorn-See verlassen wir den Weg und steigen in leichter Kletterei über die Blöcke auf den Kamm des Südlichen Schwarzhorns. Ohne Schwierigkeit ist das Mittlere Schwarzhorn zu erreichen. Etwas Kletterei erfordert das Nördliche Schwarzhorn. Wer gerne klettert, steigt von der Zwischenelend-Scharte über den SW-Grat zum Südlichen Gipfel.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns, weshalb wir die Schwarzhörner gerne als die Hausberge der Osnabrücker Hütte bezeichnen: Sie liegen im Mittelpunkt des weiten Gipfelmunds, das von der Hütte erreicht werden kann, vom Kees-Kogel im Norden bis zur Hochalm im Süden, von der Tischler-Spitze im Westen bis zu den Brunn-

kar-Köpfen im Osten. — Wer zum Tischlerkar-Kopf (3002 m) oder zur Tischler-Spitze (3002 m) will, plant die schönste Gletscherwanderung im Hüttenbereich. Wer nicht selbst bergerfahren genug ist, nehme einen geeigneten Begleiter mit! Der Grat von der Tischler-Spitze zum Hölltor-Kogel (2905 m) ist das Wildeste, was von der Hütte erreicht werden kann. Wenn auch seine Überschreitung einigen unserer Jungmänner in nur vier Stunden gelang — der Hüttig-Kordon-Führer rechnet mit zehn Stunden —, ohne Biwak kamen auch sie nicht davon, da der Anmarsch und Rückweg zu lang sind. Hier locken den guten Bergsteiger also reizvolle Aufgaben.

Es ist allgemein bekannt, daß wir die schönsten Blicke nicht von den höchsten Gipfeln haben. Mir scheint die Kärl-Spitze



Blick von der Preimel-Spitze (3232 m) auf die Hochalm-Spitze (3360 m)



Blick von der Preimel-Spitze auf den Ankogel. Im Vordergrund das Großelend-Tal mit Fallbach, im Hintergrund der Großglockner.

eine der prächtigsten Aussichtswarten unseres Gebietes zu sein, die wirklich verdiente, häufiger besucht zu werden. Wir steigen von der Hannover-Scharte zwischen Kälberspitz-Kees und Großelend-Kees über Granitblöcke zu diesem Gipfel im Verbindungsgrat von Ankogel zur Hochalm-Spitze leicht hinauf. Dort stehen wir mehr als tausend Meter über dem Seebachtal und blicken auf die wildeste Seite der Hochalm-Spitze und auf die ganze Umrahmung des Seebachtals, in der die schwarze Pyramide der Maresen-Spitze besonders auffällt. Unvergesslich ist mir eine Gipfelstunde dort oben, in der ein Gänsegeier wenige Meter über uns weg ohne Flügelschlag vom Hafner her nach Westen segelte, wo wir die Schlafplätze dieses größten Vogels der Alpen in der Rauris wissen.

Zum Abschluß sei noch auf sehr abwechslungsreiche leichte bis mittelschwere lange Gratwanderungen hingewiesen, bei denen uns nicht die Einzelgipfel locken. Ich denke an die Umrahmung des Kälberspitz-Keeses und an die Überschreitung des langen Grates von der Hinteren Steinkar-Spitze über die Brunnkar-Spitzen bis zur Oberlercher-Spitze. Schon vom Hüttenfenster aus erkennen wir die einzige schwierige Stelle dieses Weges, wo es in gutgriffigem, prachtvollem Granit senkrecht in eine Scharte hinuntergeht. Es läßt sich ausgezeichnet sichern, und der letzte der Seilschaft kann sich abseilen.

Gaston Rébuffat schreibt in seinem schönen Bergbuch „Sterne und Stürme“: „In unseren Tagen haben nur noch wenige Dinge Bestand. Es gibt keine Nacht mehr, keine Kälte, keinen Wind, keine Sterne. Alles hat man seiner Wirksamkeit beraubt. Wo bleibt der Rhythmus des Lebens?“ Uns gehetzten Menschen der Gegenwart möge unsere Osnabrücker Hütte mit ihrer Bergwelt Gelegenheit geben, zur Natur und zu uns selbst zurückzufinden.

„Die Größe des Erlebnisses, das uns die Berge schenken, hängt nicht nur von den Schwierigkeiten und den Gefahren eines Anstiegs ab, sondern von der seelischen Veranlagung und Empfänglichkeit des Wandernden.“

(Wolfgang Heuer in seiner Festrede zur 50-Jahr-Feier der Sektion 1938)

KÄRNTEN - LAND UND LEUTE

Von Richard Gram, Osnabrück

Vom Land Kärnten wird oft gesagt, daß es einer Muschel gleiche. Ein prüfender Blick auf die Landkarte bestätigt auch die Ähnlichkeit der äußeren Form. Man könnte auch den gewölbten Rand einer Muschel mit dem Kranz der hohen Berge vergleichen, der das ganze Land umschließt.

Im Norden, nach Salzburg hin, die granitene Urgebirgskette der Hohen Tauern mit dem Großglockner, der mit 3798 m höchster Berg Österreichs ist. Im Westen mächtige Bergmassive zwischen Tauern und Dolomiten. Im Süden, entlang der italienischen und jugoslawischen Grenze, die Karnischen Alpen und Karawanken. Im Osten und Nordosten, zur Steiermark hin, die Norischen Alpen.

Vergleichbar mit dem Perlmutterglanz einer Muschel sind die vielen herrlichen Seen, die, in Bergen und Höhen eingebettet, zum meist südländisch blauen Himmel schimmern: der milde Wörther See mit den weltbekannten Kurorten Velden und Pörtschach und der bis ans Ostufer herangewachsenen Landeshauptstadt Klagenfurt; der Ossiacher See mit Annenheim, Sattendorf und Steindorf am Nord- und Ossiach am Südufer; der herrliche Millstätter See mit dem bekannten Millstatt und dem Badeort Seeboden; der glasklare Weißensee, der Kärntens höchster Badesee ist und an weiten Uferstrecken noch völlig unberührte Natur bietet. Da ist der reizvolle Faaker See mit seiner romantischen Insel und dem klaren Bergwasser, in dem sich die mächtige Felspyramide des Mittagskogel widerspiegelt. Da sind der Keutschacher See, der Klopeiner See, der Längsee, der Arriacher See, der Pressegger See und viele andere kleinere Seen in den Tälern oder oben auf den Hochflächen; fast 200 an der Zahl.

Auch die Flüsse und Bäche schimmern wie Perlmutter im Abendlicht oder glitzern in strahlender Sonne. Die Gletscherwasser stürzen über Felsen und brausen durch Schluchten, bilden weiter unten Täler mit Wiesen, Feldern und reizvollen Orten



Großglockner (3798 m)



Millstatt am Millstätter See

und fließen schließlich alle in die Drau, den Hauptfluß des Landes. Von den Dolomiten kommend, durchströmt die Drau das Kärntnerland vom Westen nach Osten und ist an der östlichen Landesgrenze bei Lavamünd bereits zum mächtigen Fluß geworden. Villach ist die bedeutendste Stadt an den Ufern der Drau. Verkehrsgünstig gelegen, reich an sehenswerten Kirchen und Profanbauten, umgeben von einer malerischen Landschaft und gesegnet mit heilkraftigen Thermen im nahen Warmbad, entwickelte sich die Stadt zu einem Zentrum des Fremdenverkehrs. Eine bedeutende Fremdenverkehrs- und Handelsstadt ist auch Spittal an der Drau, mit dem herrlichen Renaissanceschloß Porcia.

Die wasserreichen, oft reißenden Nebenflüsse der Drau geben häufig den Tälern ihren Namen. Vom Norden her kommen Möll, Malta, Lieser, Gurk und Lavant, vom Südwesten die Gail, die etwa 130 km am Fuße der Karnischen Alpen und Karawanken entlangfließt, um südöstlich von Villach in die Drau zu münden. Das wildromantische Lesachtal an der oberen Gail und das Gailtal mit dem Hauptort Hermagor sind beliebte Fremdenziele. Das Mölltal führt aufwärts bis nach Heiligenblut, dem Ausgangspunkt der berühmten Großglockner-Hochalpenstraße, die in 2503 m Höhe die Alpen überquert und mit einer Abzweigung direkt zum Pasterzen-Gletscher am Fuße des Großglockners führt. Das Maltatal, auch „Tal der stürzenden Wasser“ genannt, und das romantische Städtchen Gmünd sind uns gut bekannt. Von Gmünd über das Maltatal führt der Weg zur Osnabrücker



Blick auf Gmünd

Hütte. Das Gurktal mit dem Ort Gurk und dem Gurker Dom (erbaut 1140—1200) ist ein gesuchtes Ziel für Kunsthistoriker aus aller Welt. Parallel zum Gurktal verlaufen das Metnitztal mit der alten Burgenstadt Friesach und das Glantal mit der Stadt St. Veit, die bis 1518 Landeshauptstadt war. Das fruchtbare Lavanttal, ganz im Osten Kärntens, bezeichnet man als Kornkammer des Landes. Es ist ein freundlicher Landstrich zwischen Saualpe und Koralpe und besonders lieblich im Frühjahr, wenn auf den sanften Berghängen Tausende und aber Tausende Obstbäume blühen.

Uralt ist die Geschichte des Landes. Ausgrabungen weisen auf eine frühe Besiedlung durch Kelten und Germanen hin. Die Römer eroberten das Land und gliederten es ihrem Imperium ein. Später ist das Land wechselnd unter gotischer, fränkischer und langobardischer Herrschaft. 843 kommt das Land zu Bayern. Die Bayern verdrängen in langen Kämpfen eingedrungene Awaren und eingesickerte Slawen. Nachkommen dieser Slawen besiedeln noch heute als sogenannte „Slowenische Minderheit“ einen schmalen Gebietsstreifen am Fuße der Karawanken. Als Jugoslawien nach dem ersten Weltkrieg Anspruch auf dieses Gebiet erhob und es mit militärischer Übermacht besetzen wollte, bekannte sich die Mehrzahl der Slowenen zur Schicksalsgemeinschaft mit den deutschen Kärntnern. In erbitterten Abwehrkämpfen 1918—1920 und einer Volksabstimmung wurden die ungerechtfertigten jugoslawischen Ansprüche abgewehrt. — 976 wurde Kärnten selbständiges Herzog-

tum und kam 1276 an Rudolf von Habsburg, bis es 1849 österreichisches Kronland wurde. Es erlebte den Türkensturm, den Einfall der Ungarn und die Besetzung durch die Franzosen unter Napoleon.

Viele Burgen und Schlösser, uralte Dome und Klosterbauten mit reichen Kunstschatzen sind Zeugen dieser vielfältigen Entwicklung. Auf dem Magdalensberg fand man bei Ausgrabungen viele Gegenstände aus der keltischen und römischen Zeit. Die Moosburg bezeugt die karolingische Vergangenheit, und die Karnburg beherbergte einst Arnulf von Kärnten, der als deutscher Kaiser unserm Osnabrück die Markt-, Zoll- und Münzgerechtigkeit zuerkannte. Die Stadt hat ihm dafür auf dem Rathaus ein steinernes Denkmal gesetzt. Der Herzogsthül auf dem Zollfeld erinnert an die Zeit, in der Kärnten selbständiges Herzogtum war. Die mächtige Burg Hochosterwitz, die weithin das Land beherrscht und mit ihren himmelragenden Bastionen das Wahrzeichen Kärntens ist, wurde im 16. Jahrhundert auf weit älteren Befestigungsanlagen erbaut. Urkundlich erwähnt wird Hochosterwitz schon 860. Das Landhaus und das Lindwurmdenkmal in Klagenfurt sind ebenfalls Zeugen des 16. Jahrhunderts, ebenso Schloß Frauenstein bei St. Veit.

Heute ist Kärnten ein Fremdenverkehrsland ersten Ranges. Die Übernachtungsziffer hat im Jahre 1961 bereits die Fünfmillionengrenze überschritten und beträgt damit mehr als das Zehnfache der Landesbevölkerung, die etwa 475 000 zählt. Diese Entwicklung zum Fremdenverkehrsland beruht nicht allein auf der reizvollen Landschaft und auf dem milden Klima, sondern sie geht auch auf die dort wohnenden Menschen zurück. Die wechselvolle Geschichte als Grenzbevölkerung und das über 1000jährige Zusammenleben mit den Slowenen haben Toleranz und Duldsamkeit als besonderes Wesensmerkmal herausgebildet. Gastlichkeit und freundliches Entgegenkommen sind ebenfalls Attribute, die man den Kärntnern zuschreibt und die wohl besonders gedeihen könnten in diesem Land zwischen Nord und Süd, das seit Urzeiten Durchzugsland für Fremde ist. Zähigkeit im Kampf gegen die Naturgewalten der Gebirgswelt und Genügsamkeit, die der karge Gebirgsboden bedingt, sind weitere Eigenschaften, die man vor allem bei den Bewohnern der Hoch- und Seitentäler ausgeprägt findet. Einen einheitlichen Menschentypus wird man in Kärnten allerdings vergeblich suchen. Wenn auch der Hauptblutstrom vom Norden, insbesondere aus Bayern, ins Land kam, so hat doch die wechselvolle Geschichte ihre Spuren hinterlassen, die sich oft in den einzelnen Tälern und Gegenden gehalten haben. Diese Unterschiedlichkeit zeichnet sich noch in den Trachten und Bräuchen ab, die von Tal zu Tal anders sind. Einheitlich ist aber die Liebe zum Heimatland, die alle Kärntner sehr stark verbindet und die besonders in den unzähligen Heimatliedern, die in Kärntner Mundart vier- oder fünfstimmig das Heimatland preisen, zum Ausdruck kommt.

GRAND CAPUCIN - 1961

Von Ulrich Roloff, Osnabrück

Widerstreitend nur wisch die Augustnacht dem neuen Tag, der sich mit Macht über den Horizont heraufdrängte. Unsere Steigeisen knarrschten leise und kalt im Firn des oberen Géantgletschers, als Hannes und ich von der Turiner Hütte am Pointe Helbronner hinüberstapften zum Grand Capucin, der Großen Kapuze im Schatten des Monarchen.

Mit seinen 3838 m wirkt diese schlanke Granitnadel im Umkreis der Viertausender wie ein Spielzeug, und selbst seine plattengepanzerte Ostwand vermochte lange Zeit die Blicke der Alpinisten nicht von der blendenden Weiß und Majestät des Montblanc abzuziehen. So war es nur natürlich, daß der Grand Capucin mit als einer der letzten Berge im Rund des Géantbeckens erstiegen wurde. Der Aufstieg erfolgte damals durch ein Couloir auf der Nordseite des Berges. Lange Zeit war es dann wiederum still um diese Spitze, bis sich einer der jüngsten italienischen Bergsteiger, Walter Bonatti, 1951 in drei Tagen mit seinen Gefährten einen Weg durch die Ostwand erzwang.

Das Interesse der Alpinisten war geweckt. Doch durch die vier Jahre später erfolgte Erstbegehung der Dru-Westwand rückte die Wand wieder ein wenig in Vergessenheit, bis es sich dann herumsprach, daß die Capucin-Wand der Dru-Führe weder an Schönheit noch an Schwierigkeiten nachstand. Die Bonatti-Führe am Grand Capucin wurde wie die Dru-West eine Modetour! Und bei gutem Wetter waren zeitweise mehr als acht Seilschäften zugleich in der Wand zu beobachten.

Heute nun, 10 Jahre nach Bonattis Erschließung, waren wir auf dem Weg in diese Plattenflucht und hofften nur, daß wir das große Glück hätten, allein und in aller Stille klettern zu können.

Stumpfsinnig ziehen wir unsere Spur entlang an den großen



Le grand Capucin (3838 m)

Spalten des oberen Géantbruches, um ab und zu über schmale Gletscherbrücken tastend hinüberzuschleichen, eine gähnende blaue Tiefe als Triebkraft hinter uns. Aber bereits ein paar hundert Meter vor der Einstiegseisrinne müssen wir feststellen, daß eine andere Partie ebenfalls unsere Idee gehabt hat. Die beiden anderen queren dann jedoch vor dem Einstieg nach rechts hinüber und nehmen dort am Vortage bereits hinterlegte Ausrüstungsgegenstände auf, so daß wir die ersten in der Wand sind.

Eine Eisrinne, die uns in durchaus noch zu ertragender Steilheit zu den Einstiegsblöcken hinaufleitet, wird nur deshalb lästig, weil sich der Pappschnee eines Lawinenkegels zwischen die Zacken unserer Steigeisen setzt und sie so stumpf macht. Nach kurzer Zeit aber haben wir dann den Beginn der Schwierigkeiten erreicht, wo wir uns der Eisen entledigen und die für jeden Kletterer zum Ritual gewordenen Handgriffe des Einseilens vornehmen.

Nach einer ansteigenden Querung sperrt die Wand mit einem weit ausladenden Überhang jeden Weiterweg, so daß es gilt, mittels Seilquerganges ein Band zu erreichen, das uns 50 m weiter rechts zur ersten Verschneidungsreihe hinüberbringt. Schnell hat Hannes das Quergangsseil durch die Hakenöse gefädelt und fährt zum Band ab. Inzwischen ist die zweite Partie bei uns angelangt — es sind Füßerer Jungmänner — und fahren an unserem Seil mit hinüber.

Die Mienen der Gefährten haben alle den hoffnungsfrohen Ausdruck: „Bis hierhin ging's ja noch ...“, aber als sie die erste Verschneidungsreihe sehen, wandelt sich dieser Ausdruck sehr plötzlich in das Entgegengesetzte. Nur der ersichtlich hohe „Eisengehalt“ der nächsten Seillänge verhindert völlige Mutlosigkeit.

Diese Verschneidung ist die erste einer langen Reihe, die die untere Wandhälfte durchreißt. Nach der langen Reihe folgen dann mehrere Quergänge zu weiteren Verschneidungen, die zum Gipfel leiten — eine Wegführung also, wie man sie sich logischer nicht denken kann, wenn man unter der Mauer steht, den Kopf in den Nacken drückt und mit einem Fernglas die Wand abtastet.

Die ersten Seillängen sind dank der vielen Haken nicht allzuschwer, die Schnelligkeit unseres Vorankommens lässt unsere Hoffnung wieder aufflackern, ohne Biwak den Gipfel zu erreichen. — Doch mitnichten!

In gut 200 m Wandhöhe liegt der erste Biwakplatz der Erstbegeher von 1951, und die Schwierigkeiten waren bisher nicht zu groß. Trotzdem sollte uns ein Hindernis aufhalten, mit dem wir — vor allem nach den guten Erfahrungen der letzten Tage — keineswegs gerechnet hatten: unser Kletterführer.

Dieses Buch lässt nämlich 6 m unter besagtem Biwakplatz zwei Möglichkeiten des Weiterweges offen. Und der Kletterer, der, jeder Übersicht beraubt, direkt unter einer Platte in der letzten Stufe seiner Trittschlinge steht, wird das verständliche Bestreben haben, so schnell wie möglich einen festen Stand zu finden. Dieser feste Stand war aber erst gut 1 m weiter oben auf einer leidlichen Leiste gegeben. Irgendwie mochte ich mich also dort hinauf, zog die Trittschlinge aus dem Haken und stellte nach eingehender Betrachtung fest, daß ich haarscharf die falsche Möglichkeit gewählt hatte. Denn die Leiste, auf der ich stand, war 1,50 m lang, verlor

sich dann in einer senkrechten Platte, und die nächste Unebenheit war dann noch 2 m entfernt. Ein Fleck übrigens, der angesichts der senkrechten Platte ziemlich sympathisch anmutete — und vom letzten Haken ohne jede Schwierigkeit zu erreichen gewesen wäre, wie ich von oben feststellte. Das Dach über mir spottete allen Beschreibungen, und zum Haken zurück konnte ich nicht, ohne für Hannes mindestens einen Liter Wein ausgeben zu müssen. Dieser Preis stand bei uns nämlich auf freiwilligen oder unfreiwilligen Flugübungen. Also blieb ich am Ende der Leiste stehen, streckte mal das eine, mal das andere Bein in Richtung auf den sympathischen Fleck aus und wartete auf einen glücklichen Einfall. Mein Zeitgefühl hatte ich verloren, nur der immer lauter und drängender werdende Protest von unten erinnerte mich daran, daß die Sonne nicht aus Mitleid ebenfalls stehengeblieben war. Wie ich es dann überhaupt noch geschafft habe, wußte ich bereits eine Minute später nicht mehr — aber auf jeden Fall nicht sehr elegant! Hannes hatte sich in seiner Langeweile bereits zu der Behauptung verstiegen, ich hätte lieber baden gehen sollen, und er würde sich wieder absieben usw., usw. Er beruhigte sich dann jedoch sehr schnell wieder, allerdings nicht ohne die Bemerkung, daß jetzt ein Biwak unausweichlich geworden wäre.

Die nächsten Höhenmeter waren dann sehr ordentlich, und wir kamen gut voran. Unsere Nachkömmlinge aus Füssen waren dicht hinter uns und seilten gerade mal wieder ihren Rucksack nach. Sie hatten nur einen mitgenommen, und da dieser für einen beim Klettern zu hinderlich war, seilten sie ihn nach jeder Seillänge zum neuen Standpunkt auf. Davon, daß die Befestigung des Seilringes am Rucksack recht schadhaft war, hatten sie keine Ahnung — bis zu dem Zeitpunkt, als der Seilring allein am Seil heraufkam und der Rucksack sich im freien Fall dem Gletscher entgegenbewegte. Ihre Reaktion war verständlich und für feine Ohren



In der großen Verschneidung

ganz und gar nicht geeignet. Das änderte aber nichts an der Tatsache, daß sie sämtliche Verpflegung und alles Biwakzeug verloren hatten.

Als dies geschah, bastelten wir gerade an der letzten Seillänge vor dem zweiten Biwakplatz in halber Wandhöhe. Es war nach 17 Uhr, und wir hatten uns damit abgefunden, unseren zahlreichen Biwaks ein weiteres hinzufügen zu müssen, als wir durch den Verlust, der die beiden Füssener betroffen hatte, ganz schlicht dazu gezwungen wurden. Denn nun mußten wir wohl oder übel Verpflegung und Biwakzeug mit ihnen teilen. Von etlichen Genüssen der italienischen Küche, wie trockenes Brot und Speck, hatten wir uns bereits getrennt, als der erste Füssener über dem Rand der Terrasse auftauchte und ganz versonnen meinte, daß wir jetzt Pfirsiche und Ananas schlemmen könnten, wenn der Seilring gehalten hätte — was unsere Laune beträchtlich hob.

Die Nacht wurde empfindlich kalt, und so konnte uns auch das grandioseste aller Schauspiele, der Sonnenaufgang im Rund der Viertausender, kein Lächeln abringen. Die Füssener seilten über die Nordflanke ab, da ihre gesamte Barschaft mit der Verpflegung zusammen die Talfahrt gemacht hatte, während wir uns für den zweiten Akt rüsteten.

Wenn wir auch nach dem Verhauer dem Führer gegenüber etwas skeptisch geworden waren, so mußten wir ihm doch recht geben, wenn er behauptete, daß die Schwierigkeit der Führe mit der Höhe zunehmend größer würde.

Um unser Glück abzurunden, hatte der Monarch sein Haupt verhüllt und blies uns seinen kalten und schneehaltigen Atem ins Gesicht. Dies alles wirkte natürlich beschleunigend auf unsere Bemühungen, weiterzukommen. Dazu kam noch, daß wir uns an die Technik der Gratkletterei gewöhnt hatten und uns die Verschneidungen auch langsam vertraut wurden. Manchmal allerdings gab es Platten zu queren oder zu übersteigen, die es an Glätte durchaus mit einem Bügelbrett hätten aufnehmen können, so daß man schließlich sogar froh war, wenn man sich über eine solide Platte hinweggeschlichen hatte und zu einer, wenn auch schwereren Verschneidung kam. Aber wie alles mal ein Ende hat, selbst das kälteste Biwak, so standen auch wir am Mittag unter dem Gipfelüberhang, der dem Berg den Namen gegeben hat, und schließlich nach einer Querung in der Nordseite über vereiste und verschneite Bänder auf der Spitze der „Großen Kapuze“, von wo aus man bei gutem Wetter die „Sterne des Mittags“ sehen können soll.



Kleine Querung in der Capucin-Ostwand

ALBURZ - KUNDFAHRT DER SEKTION OSNABRÜCK

Von Studienassessor Rudolf Gnüg, Osnabrück

Im folgenden Beitrag berichtet Studienassessor Rudolf Gnüg über eine Kundfahrt nach Iran, die er mit Dr. med. Volker ter Meulen 1959 durchführte. Aus Raumgründen bringen wir nicht den Expeditionsbericht, sondern drucken den Aufsatz ab, der in den Sektionsmitteilungen 1960 veröffentlicht wurde. Er wird wesentlich ergänzt durch die Beigabe der Kammverlaufskizze der Kolumbastä-Gruppe im mittleren Alburz-Gebirge, Nordiran, die ein wichtiges Ergebnis der Expedition ist. Die Erschließung dieser Gruppe war das wissenschaftliche Ziel, das sich die Teilnehmer auf Anregung von geographischen Universitätsinstituten und nach Vereinbarung mit dem Deutschen Alpenverein gestellt hatten.

In Istanbul begann sie — und beinahe hätte sie hier geendet, ohne angefangen zu haben. Mit kleinsten Mitteln wollten wir Großes erreichen. Wir hatten keine Flugreise gebucht, wir hatten auch kein Auto — aber immerhin ein Motorrad, und zwar ein ganz „dickes“, mit Seitenwagen. Mit uns und dem Gepäck wog es zwölf Zentner. Aber was nützt das dickste Motorrad, wenn es nicht fährt, wenn der



Istanbul, Goldenes Horn mit Galatabrücke

Motor in seinem kompliziertesten Inneren vor Hitze zersprungen ist und man keine Ersatzteile bekommen kann — auch nicht per Post aus der fernen Heimat? Eine Autowerkstatt unterscheidet sich von einer Schmiede dadurch, daß es in ihr keinen Hammer gibt. In Istanbul gab es überall Hämmer. Verkaufen darf man ein Fahrzeug nur, wenn man den Wunsch hat, für längere Zeit hinter Gittern zu sitzen. Sollten wir unsere vielen Zentner Metall aus den Hoheitsgrenzen des Landes hinausfahren und im Schwarzen Meer versenken lassen? Sollten die jahrelangen und sehr umfangreichen Vorbereitungen des Unternehmens umsonst gewesen sein?

Im Trockendock einer türkischen Staatswerft am Goldenen Horn gelang es nach einer bangen Woche, unsern „Philephantos“ wieder straßentüchtig zu machen. Nach gut 2000 km auf Schotter- und Sandstraßen zelteten wir, mein Freund Volker ter Meulen und ich, am Fuße des gletschergekrönten Ararat. Aber so sehr die weiße Pyramide auch lockte, unsere Ziele lagen noch fern.

Unser Urteil über die schlechten türkischen Straßen mußten wir im Iran bald gründlich revidieren. Schon wenige Kilometer hinter der Grenze war ein neuer Reifen zerstochen, dann brach der Kotflügel, dann der Beiwagen, dann die Stoßdämpfer, dann das Nummernschild, dann . . ., dann . . . Zahlreiche Flußdurchfahrten hielten uns auf, über Hunderte von Kilometern versuchten wir auf einer Piste neben der unvorstellbar zerfahrenen Straße vorwärts zu kommen — und dann die Hitze!



Persische Straße, Hauptstraße Europa—Iran (Eisenbahn gibt es nicht)

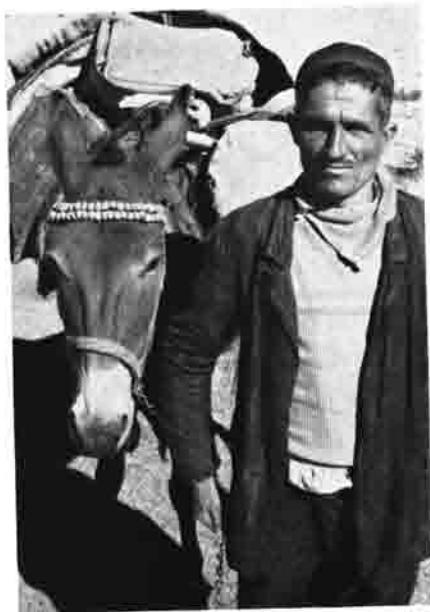
Mörderisch für die Maschine wie für uns.

Nach annähernd einem Monat Fahrt erreichten wir Teheran. Die Vorbereitung unserer Tätigkeit im Gebirge stieß auf mancherlei Schwierigkeiten, die nicht zuletzt auch finanzieller Art waren. Zufällig trafen wir bei der Deutschen Botschaft mit Dr. W. Klaer zusammen, einem wissenschaftlichen Assistenten des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg, der sehr daran interessiert war, sich uns anzuschließen, da er aus wissenschaftlichen Gründen die gleichen Gruppen des 800 km langen Alburz-Gebirges besuchen wollte, die uns von Professor Bobek empfohlen worden waren. So kam es, daß wir am 6. September statt zu zweit zu dritt von Teheran aus aufbrachen — wie sich später herausstellte zu unser aller Vorteil. Da nach Aussagen von Professor Mustafi vom Geographischen Institut der Universität Teheran sowie von Mitgliedern der Federation Iranienne de la Montagne in der Takht-e-Sulaiman-Gruppe schon die Regenzeit begonnen haben sollte, wählten wir in der Hoffnung auf Übergangswetter gerade sie als erstes Ziel.

Nach einer eintägigen Autofahrt über das Gebirge erreichten wir den Ausgangsort Rutbarak in 1300 m Höhe, wo wir uns zwei Maultiere mieteten, zu denen wir leider auch zwei Treiber nehmen mußten. Obwohl der strömende Regen kaum Zweifel daran zuließ, daß die Regenzeit begonnen hatte, brachen wir auf. Als wir uns in etwa 2500 m Höhe, umgeben von düster-gespenstischen Wolken- und Nebelmassen, in einem für uns wildromantischen, für die Treiber offensichtlich Furcht und Entsetzen erweckenden Felsental bewegten, in dem es oft so steil hinaufging, daß wir die Mulis einzeln vorwärtsschieben mußten, drohte ein dramatischer Streik der Treiber, uns zur Umkehr zu zwingen. Allein einem deutlichen Eingreifen Allahs, der für ein Stündchen das dunkel-brodelnde Gewölk zerteilte, hatten wir es zu danken, daß wir die Treiber zum weiteren Anstieg bewegen konnten.



Moschee in Teheran



Am nächsten Tage lag die Wolkendecke unter uns. Bei strahlendem Himmel und einem heftigen Schönwettersturm konnten wir durch vierstündige harte Arbeit in 3600 m Höhe unser Hauptlager einrichten. In den folgenden Tagen errichteten wir noch ein vorgeschoßenes Lager in 4000 m Höhe an der Wurzel des etwa 5 km langen Alam-Kuh-Gletschers, von dem aus wir die Hauptgipfel der Gruppe besteigen konnten: den Takht-e-Sulaiman (4500 m) und den Alam-Kuh (4800 m, nicht 5200 m, wie noch im Jahrbuch des DAV 1956 zu lesen ist). Die Verpflegungsschwierigkeiten weiteten sich zu einem ernsthaften Pro-

Unser Treiber Mehmed

Blick vom Schemschak-Kuh nach Osten



blem aus, denn da man ausländische Konserven in Teheran nur zu unerschwinglichen Preisen kaufen kann, hatten wir uns weitgehend auf sogenannte landesübliche Grundnahrungsmittel umgestellt. Der Reis war jedoch selbst nach vierständigem Kochen in 4000 m Höhe nicht weich zu bekommen, und die Nudeln zerließen zu einem ungenießbaren Mehlabrei. Einmal lebten wir zu dritt im Hochlager zwei Tage lang von maximal 500 g Brot und einer kleinen Dose Ölsardinen. Anschließend wandten wir uns unserer eigentlichen Aufgabe zu, die man als Beitrag zur bergsteigerischen Erschließung der Kolumbastä-Gruppe bezeichnen kann. Von diesem bislang noch völlig unbekannten Gebirgsabschnitt hatten wir außer dem Namen nur das Tal in Erfahrung bringen können, das man verfolgen muß, um in das gewünschte Gebiet zu gelangen. Während die Takht-e-Sulaiman-Gruppe mit ihren Gletschern und den 800 m hohen Steilwänden des Alam-Kuh noch viel Ähnlichkeiten mit unseren Alpen zeigte, erwies sich die Kolumbastä-Gruppe als wesentlich anders geartet. Da sie südlicher liegt und damit in weit stärkerem Maße dem Einflußbereich des kontinentalen Trockenklimas untersteht, fehlt in ihr beinahe jede Vegetation. Der Fels ist bei geringer Erosion sehr stark verwittert, und deshalb wurden uns kaum andere alpinistische Leistungen als die der Zähigkeit und Ausdauer abgefordert — diese jedoch in reichlichem Maße. Da wir mit Höhenmessern und Bussolen ausreichend versorgt waren, konnten wir uns mehrfach die Arbeit teilen, das heißt, wir konnten getrennte Wege gehen, wobei Dr. Klaer für uns Peilungen und Höhenmessungen übernahm, während wir ihm von unseren Erkundungsgängen Auskünfte gaben, die für seine glazialmorphologischen Studien von Bedeutung sein konnten. Erschwert wurde die Tätigkeit durch gelegentliche Anfälle von „Teheranitis“, einer unangenehmen und schwächenden Darmkrankung, teils mit Erbrechen, von der keiner verschont blieb.



Alam-Kuh



Bergsgrund der Alam-Kub-Nordwand



Moschee in Isfahan

Der Treiber unserer beiden Maultiere war sehr willig, obwohl wir von ihm verlangten, über einen 4000 m hohen Paß zu steigen, und selbst verpflegungsmäßig standen wir uns durch den Kauf von zweimal 50 Eiern etwas besser.

Auch in diesem Berggebiet konnten wir eine Reihe von Gipfeln besteigen — und wenn sie vielleicht für einen Nurkletterer bergsteigerisch uninteressant sein mögen, so schenkten sie uns doch in ihrer Unberührtheit und ihrer kaum zu überbietenden Einsamkeit eine Reihe von Gipfelstunden, die wir durchaus zu unseren stärksten Bergerlebnissen rechnen dürfen. Mit Hilfe eines außerordentlich gebrechlichen, kleinen Autobusses, dessen vorletzte Scheibe neben mir während der Fahrt in tausend Splitter zersprang, erreichten wir völlig verdreckt, aber zufrieden die Landeshauptstadt.

Nach einem Abstecher ans Kaspische Meer, wo man im Dschungel Schakale, Wölfe, Bären und Leoparden antreffen kann, besuchten wir noch für einige Tage Isfahan, die märchenhaft schöne ehemalige Hauptstadt im Innern des Landes.

Unseren Plan, die Heimreise über Bagdad und Beirut zu wählen, konnten wir nicht verwirklichen, weil der irakische Konsul auf Grund der jüngsten politischen Ereignisse sein freundliches Versprechen nicht einlösen und uns kein Visum erteilen konnte. So mußten wir direkt in die Türkei zurück, so sehr wir uns auch geschworen hatten, nie wieder diese „Straße“ zu fahren. Immerhin verkürzten wir uns die Strecke durch die 600 km lange Eisenbahnfahrt Teheran—Tabriz. Da in der Osttürkei schon der Winter eingezogen war — in Erzurum lag Schnee, und an unseren Trinkwasservorrat war nicht heranzukommen, weil er im Kanister einen Eisklotz bildete —, schwenkten wir ohne Rücksicht auf militärische Sperrgebiete nach Süden zum Vansee ab und fuhren nahe der syrischen Grenze auf Adana zu und über Konya und Ankara zur Stadt am Bosporus, wo wir der türkischen Staatswerft am Goldenen Horn den Beweis ihrer Leistungsfähigkeit vorführten.

Die letzten goldgelben Blätter zupfte der Herbst von den Bäumen, als nach fast drei Monaten unser „Philephantos“, dessen völligen Zusammenbruch wir seit einigen tausend Kilometern ständig erwartet hatten, die Heimat erreichte. Wir waren zurückgekehrt von einer Reise, die uns in ihrer Vorbereitung und



Nomaden in der Türkei

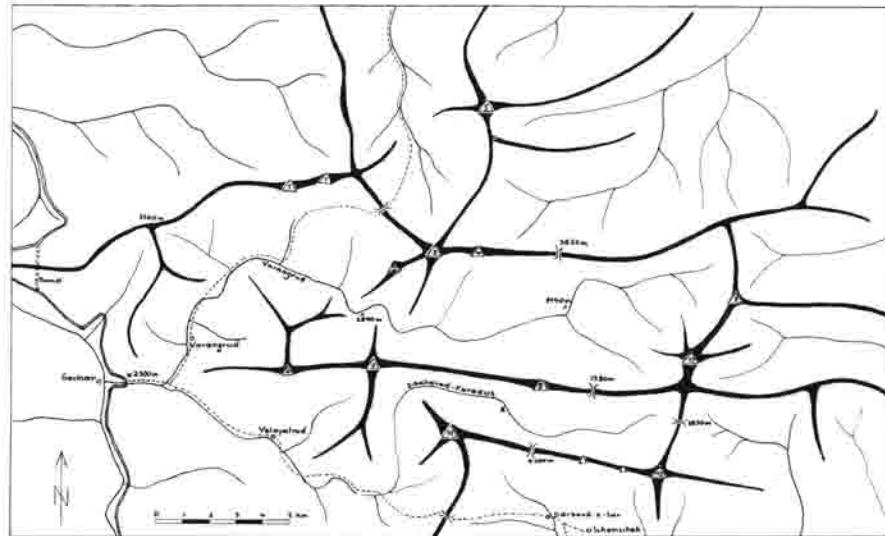
Durchführung viele Mühen auferlegt hatte, bei der Strapazen und Gefahren überstanden werden mußten und die uns besonders im Iran — im Gegensatz zur Türkei — zahlreiche menschliche Enttäuschungen beschert hat. Aber das ist es nicht, was uns von solch einer Fahrt die Erinnerung erhält. Was übrig bleibt, ist ein großes Erlebnis: Erlebnis der Natur, der wir uns ganz anvertrauten, der wir unsere ganze Aufmerksamkeit schenkten, deren Sprache wir zu lauschen uns bemühten — und Erlebnis des Menschen in der Natur, unserer selbst wie des Hirten in den Bergen, der, selbst ein Stück Natur, mit ihr in einer Einheit lebt, wie es uns versagt ist, wie wir sie auch nicht zu wünschen in der Lage sind. Was bleibt, ist nicht hauptsächlich die Erinnerung an dieses und jenes — um einer schönen Erinnerung willen lohnte es keinen Gipfel zu erklimmen. Es ist etwas Unnennbares und Unwägbares, etwas, das uns bereichert und uns Kraft gibt, das mit uns verschmilzt und von dem wir glauben, daß es als ein Bestandteil unseres Seins stets aus uns wirken wird.

Bemerkungen zur vorliegenden Skizze

Die gekennzeichneten Hauptlager bildeten Ausgangspunkte für die teils mehr-tägigen Bergfahrten. Bestiegen wurden Scharselak-Kuh (2), Kamun-Kuh (3), Osot-Kuh (5), Sikenuh (7), Schemschak-Kuh (12) sowie einige weniger markante namenlose Gipfel. Die Höhenangaben stehen in Relation zur Straßenbrücke in Gachsar (2300 m). Hier erfolgte die Einstellung der Bussolen unter Bezugnahme auf die „Karte der Takht-e-Sulaiman-Gruppe“, die uns Professor Bobek (Wien) dankenswerterweise zur Verfügung stellte.

Bei der Benennung der Gipfel waren wir auf die Auskünfte unseres Maultierreibers angewiesen. Um neue Namen war dieser nie verlegen; es kam jedoch dabei vor, daß die gleichen Berge, zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet, unterschiedliche Namen erhielten.

Die Höhenangaben für Kolumbasdagh (10) und Warso-Kuh (11) erhielten wir von Mitgliedern der Federation Iranienne de la Montagne, die uns außerdem folgende Bergnamen mitteilten: Sitschal, Harse-Kuh, Siahgar, Saraktschal.



Skizze der Kolumbastä-Gruppe im mittleren Alburz-Gebirge, Nordiran

Zeichenerklärung und Gipfelnamen:

==== Straße von Karay zum Kaspischen Meer

- - - - Maultierpfad

× Lagerplatz

1 = Sorchop und Schilchamar-Kuh oder Sorch-Kuh (Roter Berg) und Schamar-Kuh

3950 m

2 = Scharselak-Kuh oder Scharsadeh-Kuh

4200 m

3 = Kamun-Kuh oder Kaman-Kuh

ca. 4200 m

4 = Sarmahub-Kuh

4450 m

5 = Osot-Kuh

6 = evtl. Name von 7

7 = Sikenuh oder Saraknuh

3895 m

8 = Bourdar-Kuh

9 = Choleno-Kuh (?)

10 = Kolumbasdagh

4470 m

11 = Warso-Kuh

4150 m

12 = Schemschak-Kuh

4140 m

VORTRAGSWESEN

Von Karl Conrady

Im Rahmen der vielfachen kulturellen Aufgaben des Alpenvereins nimmt das Vortragswesen insbesondere im alpenfernen norddeutschen Raum eine hervorragende Stellung ein.

Gerade in unserer Zeit sollen diese Vorträge (vor allem auch der heranwachsenden Jugend) die ideellen Werte des Bergwanderns und Bergsteigens, die dringenden Aufgaben des Naturschutzes, der Bergwacht und die wichtigen Maßnahmen zur Verhütung alpiner Unfälle vermitteln.

Diese Veranstaltungen sollen aber auch der älteren Generation von der Schönheit und Eigenart der Alpenwelt künden und Erinnerungen an eigene glückliche Erlebnisse wachrufen.

So werden belehrende und erbauende Vorträge möglichst abwechslungsreich geplant und gestaltet.

Der Themenkreis ist so umfassend, daß außer den natürlich überwiegenden europäischen Alpenländern bisher kaum ein alpines oder alpenähnliches Gebiet dieser Erde ausgelassen wurde: Von den Polargebieten bis zur Südsee, vom Nanga Parbat bis zu den Kordilleren reicht die Skala interessanter Berichte in- und ausländischer Bergsteiger.

Nach dem Wiedererstehen der Sektion begannen bereits 1947 die ersten Vorträge, meistens verbunden mit Kulturfilm-Matinées in den Central-Lichtspielen. Weitere Darbietungen im Lutherhaus und im Ratsgymnasium folgten, bis dann — nun schon seit vielen Jahren — jeweils von September bis April die Vorträge in der Aula des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums zu einem festen Bestandteil der Sektionsarbeit und zu einem Begriff für die Osnabrücker Bergfreunde geworden sind.

Seit mehr als 16 Jahren werden in jeder Saison weit über tausend Besucher aus allen Kreisen der Osnabrücker Bevölkerung von diesen Veranstaltungen der Sektion erfaßt. Wenn man bedenkt, daß trotz eines verhältnismäßig großen Angebots ähnlicher Darbietungen die Sektionsvorträge nach wie vor ihre Anziehungskraft behalten haben, daß dabei der Anteil der jugendlichen Besucher im Zunehmen begriffen ist, dann möge diese erfreuliche Entwicklung dazu beitragen, das Vortragswesen weiter mit Sorgfalt zu pflegen und die Vorträge selbst auch in Zukunft durch regen Besuch zu unterstützen.

ZEHN JAHRE JUGENDARBEIT

Von Oberstudiedirektor Heinz Kähler, Osnabrück

„Zeit“ ist ein relativer Begriff. Zehn Jahre bedeuten für das Leben in einer Jugendgruppe mehr als für das Leben im Hauptverein. Mitglied der Jugendgruppe kann man höchstens vier Jahre sein, sieben Jahre darf man Jungmann bleiben, als Erwachsener hofft man aber auf eine Mitgliedschaft von 40 bis 70 Jahren! Es muß also in der Jugendarbeit mehr geschehen. So war es auch. Wir könnten ein dickes Buch über die Berichtszeit schreiben; über die Jahre von 1951 bis 1956 liegt es wirklich in einer „Chronik“ vor. Blättern wir darin, dann steigen die Erinnerungen an unvergessliche Tage auf, an fröhliche und ernste Stunden, die unser Leben sehr bereichert haben.

Auf der ersten Seite der Chronik lesen wir:

„So begann es:

Um die Weihnachtszeit des Jahres 1950 hatte sich am Ratsgymnasium zu Osnabrück eine Wandergruppe unter Leitung von Studienrat Dr. Knoke gebildet. Sie setzte sich vor allem aus Jungen zusammen, die schon oft auf Fahrt gewesen und von denen auch schon manche die Berge geschaut hatten; die hatten schon lange den Wunsch geäußert, in einem festeren Kreis gleichgesinnter Kameraden neue



Blick vom Vent du Geant auf den Rochefortgrat (Montblanc-Gruppe)

Erlebnisse in Fahrt und Lager zu suchen.“ Diese Gruppe wollte Ostern 1951 nach Italien und dabei aus finanziellen Gründen den Alpenvereinssonderzug benutzen. Die Verhandlungen führten dazu, daß aus der Wandergruppe unsere Jugendgruppe wurde. Am 1. Februar 1951 schrieb Herr Heuer, der Vorsitzende unserer Sektion, an Herrn Dr. Knoke, wie er sich freue, „daß nunmehr dank Ihrer Initiative sich um Sie ein Kreis Jugendlicher geschart hat, der als Jugendgruppe der hiesigen Sektion angesehen werden kann. Wir begrüßen dieses Ereignis und sagen Ihnen unsere volle Unterstützung zu“. Selbstverständlich blieb die Mitgliedschaft nun nicht mehr den Schülern einer Schule vorbehalten. Im Juni 1951 gehörten 20 Jungen zur Gruppe. 1952 war für die Organisation ein wichtiges Jahr. Denn erstens entschlossen wir uns, auch Mädchen aufzunehmen, und zweitens gründeten wir im November die Jungmannschaft, der 18- bis 25jährige bei besonderer Bewährung angehören können. Allmählich wurde die Jugendgruppe so stark, daß sie 1954 in zwei Gruppen geteilt wurde. Ende 1954 wurde eine Mädelsgruppe gebildet, so daß die Jugendgruppe sich aus drei Abteilungen zusammensetzte, nämlich einer gemischten, einer, die nur aus Jungen und einer, die nur aus Mädchen gebildet wurde. Die Leitung der Jugendgruppe hatten im Laufe der Jahre die Herren Dr. Knoke, Misera und U. Roloff, die Abteilungen wurden durch J. Zopfs und W. Matuschke, durch R. Gnug und Gralher, durch Traudl Friedrichs geführt. Kein Wechsel trat bisher in der Leitung der Jungmannschaft ein.

Zweck der Jugendarbeit des Deutschen Alpenvereins ist es, junge Menschen ins Gebirge zu führen und ihnen die Kenntnisse zu vermitteln, die nötig sind, um schließlich selbstständig Bergfahrten zu unternehmen. Die Alpen sind weit entfernt von Osnabrück, eine Reise dorthin ist ein großes Unternehmen und selten häufiger als einmal im Jahre durchzuführen. Für uns erhob sich die Frage, ob wir uns darauf beschränken sollten, gelegentlich solche Fahrten zu organisieren und durch Unterrichtung, gelegentliche Übungen oder Kurse vorzubereiten, oder ob wir ein echtes lebendiges Gruppenleben entwickeln sollten, wobei die Großfahrten Höhepunkte bedeuteten, aber nicht einziges Ziel waren. Wir entschieden uns für die letztergenannte Möglichkeit. Wöchentlich fand sich die Gruppe zum Heimabend zusammen. Zunächst war es ein ziemlich dunkler Raum mit knarrendem Fußboden in der alten Jugendherberge, dann stand uns der hübsche Keller im Lortzinghaus zur Verfügung, und schließlich erhielten wir, als das Haus der Jugend fertiggestellt war, dort ein freundliches Zimmer. Es wurde gesungen und gespielt, wir hörten Vorträge und Referate über alles, was man beim Bergsteigen wissen muß, aber auch über ganz anderes, über Weinheber oder moderne Kunst, über Technik oder Astronomie, hörten die Platte mit der Verteidigungsrede des Sokrates, sahen Bilder und Filme und besprachen die T. D., die „Technischen Daten“ für die geplanten Unternehmungen. Mehrere Kurse für „Erste Hilfe“ konnten wir, z. T. in Verbindung mit dem Roten Kreuz, durchführen. An den Wochenenden ging es zu Fuß oder mit dem Rade in die herrliche Umgebung Osnabrucks; Nachtwanderungen und Marschkompaßübungen waren durchaus beliebt. Ein besonderes Ereignis war immer die Winter-Sonnenwendfeier im Teutoburger

Wald, wo wir am lodern Feuer sangen, Ansprachen und Gedichte hörten und Rückblick auf das vergangene Jahr hielten. Unvergänglich geblieben ist den 44 Teilnehmern wohl die erste, oben auf der Jugendherberge am Dörenberg, zu der wir in drei Gruppen durch den Schnee emporstapften. Das Holz zum Brennen zu bringen, war immer ein besonderes Problem, aber auch dafür hatten wir bald Spezialisten. Einmal gab es eine Panne. Obwohl Polizei und Forstämter verständigt waren und alles amtlich genehmigt war, heulte in einem Ort doch die Feuersirene, und es rückten zu unserem Entsetzen die Männer der Freiwilligen Feuerwehr an. Zur Sommersonnenwende beherbergte uns einmal Burg Sternberg. So wuchs die Gruppe zur Gemeinschaft zusammen.

Jugend im Gebirge will nicht nur auf gebahnten Wegen wandern, sie strebt nach größeren Zielen. Sie auf größere Fahrten vorzubereiten, ihr, soweit es fern von den Alpen möglich ist, die Technik des Kletterns vertraut zu machen, muß ein Hauptanliegen einer Alpenvereinsgruppe sein. So bemühte sich der Leiter schon im ersten Jahr darum, geeignete Ausbilder zu finden. In der Nachbarssektion Münster wirkte Herr Esch in diesem Sinne. Die Brochterbecker Klippen im Teutoburger Wald, Sandsteinfelsen der unteren Kreide, die bis zu vierzehn Meter hohe Wände aufweisen, waren das Übungsgebiet der Jungen aus Münster. Auch den Osnabrückern zeigte Herr Esch nun die „Wege“ in den Felsen, er leitete an und führte auch zwei mehrtägige Kurse in der „Kletterschule Tecklenburg“ durch, an der sich einige Osnabrücker beteiligten. Die Brochterbecker Klippen sind unser „Hausklettergarten“ geblieben, können wir sie doch in fünfundsechzig Minuten mit dem Rade erreichen. Viel wichtiger ist aber für uns der Hohenstein im Süntel geworden, der zu den schönsten Punkten des nördlichen Weserberglandes gehört. Die hier fast waagerecht gelagerten Schichten des weißen Jura brechen in senkrechten, bis zu vierzig Meter hohen Wänden zum Blutbachtal ab und sind von tiefen Kaminen durchrisen. Es ist ein herrliches Übungsgelände, das mir durch meine Tätigkeit vor dem Kriege in der Bergsteigergruppe der Sektion Hannover genauer bekannt war. Als ich Ende August 1951 gebeten wurde, die bergsteigerische Ausbildung der Gruppe zu übernehmen, planten wir gleich, dort Kletterkurse durchzuführen. Idealer Stützpunkt war die Hohensteinhütte bei der Pappmühle,



Auf der Rosengarten-Spitze in Südtirol

die der Alpenvereinssektion Hameln gehört. Mit neun Jungen ging es mit dem Rade am 30. September 1951 zum ersten Hohenstein-Lehrgang. Bei der Ausbildung halfen damals zwei Kameraden aus Hameln, die zusammen mit anderen Kletterern aus Hannover und Hameln nach dem Kriege viele neue Führen erschlossen hatten. Wer erfahren will, wie viele Möglichkeiten dort auf den Kletterer warten, greife zum Kletterführer von Rudolf Behrens „Die Felsen Niedersachsens“, dessen Neubearbeitung für die 2. Auflage wir Dr. Holm Ubrig verdanken. Dort sind fünfzig Kletterwege aller Schwierigkeitsgrade beschrieben. Besser aber ist es, hinzufahren und je nach Können einige Wege zu gehen, den Däumling oder den Dülferweg, den Delagoriß oder den Schweinekamin, die Pfeilerverschneidung oder den Stotterweg. Immer wird gelten, was Altmeister Kugy uns 1935 von Fahrten in seinen Julischen Alpen sagte: „Ihr werdet großes Amusement dabei haben!“ Mehr als ein Dutzend offizieller Kurse haben wir dort abgehalten. Die ersten acht leitete ich, dann übernahmen Rudolf Gnüg und vor allem Ulrich Roloff die schöne Aufgabe. Bei diesen Kursen wurde nicht nur geklettert und gelehrt, wie man mit Seil, Haken, Karabiner und Trittschlinge umgeht. Stets gehörte eine schöne Wanderung, die meistens zum Süntelturm führte, dazu. Der Hohenstein ist Naturschutzgebiet. Abseits der Kletterwände nisten dort der stolze Wanderfalk und die Gabelweihe, dort finden wir noch die dunklen Eiben zwischen moosigen Felsen. Seidelbast, Frühlingsknotenblume, die leuchtenden Bergnelken und viele seltene Pflanzen begegnen uns auf der Hochfläche oder in den Felsen. Es ist wahrlich ein gesegnetes Stück unserer Heimat, das die Kursteilnehmer zu allen Jahreszeiten wieder anlockt.

Höhepunkt des Gruppenlebens waren die Großfahrten. Schon die reine Aufzählung und die Fahrtenziele verraten, welche Fülle von Eindrücken und Erlebnissen diese Wochen brachten. Ostern 1951 (Dr. Knoke) ging es mit dem Rade von Trient am Gardasee entlang, über Mailand, Pisa nach Rom und zurück über Florenz, Venedig nach Bozen. Im Sommer 1951 (Dr. Knoke) fuhr die Gruppe mit dem Rade von Osnabrück über Vorarlberg, Innsbruck bis Gmünd, wanderte zur Hütte hinauf, gelangte bis kurz vor den Gipfel des Ankogels und strebte dann über Salzburg, Regensburg, Bamberg wieder nach Osnabrück zurück. Auch 1952 nahmen wir die Räder mit. Von Freilassing ging es über Salzburg nach Werfen, von wo aus wir in drückender Hitze die großartige Eishöhle „Eisriesenwelt“ besuchten und eine Wanderung über das „Steinerne Meer“ machten. Auf dem Hochkönig erlebten wir einen Sonnenaufgang, an der Torsäule kamen die Kletterer in furchtbaren Steinschlag. Von Werfen ging es bis Hofgastein, dann brachte uns die Bahn durch den Tauertunnel bis Mallnitz, wo die Räder blieben. Hannover-Haus, Ankogel, Osnabrücker Hütte, Hochalm-Spitze und Trabanten, Gmünd waren die nächsten Etappen. Wir trampften zurück nach Mallnitz, von wo uns die Räder in die Dolomiten nach Sexten brachten. Drei Gruppen waren gebildet (Dr. Knoke, Dr. Sieburg, Kähler). Nachdem noch im Nebel die Große Zinne und in der Sonne der Paternkofel bestiegen waren, trennten wir uns. Die erste Gruppe fuhr nach Venedig, die zweite wanderte von Cortina um die Tofana, lagerte an Bergseen und



Auf der Axenstraße am Vierwaldstätter See

lernte die Dolomitenstraße kennen, für die dritte stand die Ausbildung im Bergsteigen im Vordergrund. In der Rosengartengruppe, in der die Überschreitung der Südlichen Vajolettürme das eindrucksvollste Erlebnis war, trafen wir wieder mit den anderen Gruppen zusammen und bestiegen gemeinsam den Kesselkogel. „Bergsteigen lernt man am besten durch das Bergebesteigen“, das war unser Grundsatz, und der zweite war, daß für die Ausbildung auch ungünstiges Wetter geeignet ist. So kam es, daß die Bergsteigergruppe 32 Gipfel, darunter zehn Dreitausender, erreichte. Über Bozen und Innsbruck ging es nach Mittenwald. 34 Tage waren wir unterwegs, 34 Tage, die randvoll mit Eindrücken waren. Wißt Ihr noch, die Ihr dabei wart, wie sich vor dem Hannover-Haus auf der Arnoldshöhe im Elmsfeuer durch die Gewitterelektrizität unsere Haare sträubten, erinnert Ihr Euch noch an den Abend in Welschnofen in Südtirol, wo wir als erste deutsche Gruppe, die dort nach dem Kriege übernachtete, so ergreifend gastfreudlich aufgenommen wurden? Im Sommer 1953 waren wieder zwei Gruppen unterwegs (Dr. Knoke, Kähler). Gemeinsam stiegen wir im Rhätikon auf die Scesaplana. In Bludenz trennten wir uns. Die erste Gruppe fuhr mit dem Rade durch die Schweiz. Vierwaldstätter See, Berner Oberland, Zermatt, das Tessin, das Engadin und schließlich Innsbruck waren einige Höhepunkte dieser an Eindrücken so reichen Fahrt. Die andere Gruppe hatte die Ausbildung der Jungmannen zum Ziel. Wir durchquerten die

ganzen Ötztaler Alpen, besuchten die Hauptgipfel, von denen Weißkugel, Wildspitze, Seekogel und Watzespitze erwähnt werden mögen, und fuhren von dort ins Karwendel. Die Teilnehmer waren allmählich so gut geworden, daß wir auf „Führungstouren“ verzichten konnten. Die Seilschaften begingen verschiedene Routen. Von der Falkenhütte bestiegen z. B. zwei Seilschaften die Herzogkante, zwei die Grubenkarspitznordkante, und zwei gingen in die Falkengruppe, oder es bestiegen unsere beiden besten Jungmannen auf der Dibona-Meyer-Route die Lalidererwand, während andere schon von der Lamsenjochhütte aus Fahrten machten. Sich selbst entbehrlieh zu machen, muß das Ziel jedes Ausbilders sein! In den nächsten Jahren gingen diese Jungmannen ohne Führung ins Gebirge und steigerten ihre Leistungen von Jahr zu Jahr. Als Beispiel seien einige Fahrten der Teilnehmer an der Persien-Kundfahrt (vgl. Aufsatz über die Alburz-Kundfahrt) angeführt: 1955 Wiesbachhorn NW-Wand; Großglockner Pallavicini-Rinne; Cima della Madonna, Schleirkante; Große Zinne N-Wand (Cornici-Route); 1956 Lauterbrunner Großhorn N-Wand; Lauterbrunner Breithorn N-Wand; 1957 Olymp; 1958 Zermatter Breithorn N-Wand; Monte Rosa O-Wand; 1959 Alburz-Kundfahrt.

Doch zurück zu den Gruppenfahrten. 1954 fuhr Herr Heinze mit 22 Jungen und Mädeln zur Kordon-Hütte am Stubek und besuchte auch die Osnabrücker Hütte, von wo Ankogel und Hochalmspitze bestiegen wurden. 1955 leitete Herr Misera eine Wanderfahrt durch die Julischen Alpen, die bis zur Adria führte. Die Besteigung des Triglav war der Höhepunkt der Bergerlebnisse. Im Sommer 1956 feierten wir unser Hüttenjubiläum. Eine ganze Reihe von Jugendlichen und Jungmannen nahm daran teil. Die Jugendlichen machten anschließend eine Dolomitenwanderung. Die Jungmannen gingen auf dem Tauernhöhenweg, der sehr verschneit war, über Mallnitz, Heiligenblut ins Glocknergebiet. Den Abschluß der Fahrten im Eis bildete dort die Durchsteigung der Nordwand des Fuscherkarkopfes, wo drei Seilschaften „aus Übungsgründen“ nebeneinander aufstiegen. Wir fuhren dann ins Watzmanngebiet und machten als letzte Fahrt in schlechtem Wetter die Watzmann-O-Wand, wobei ein Biwak notwendig wurde. 1957 und 1959 waren wir ebenfalls im Hüttengebiet, das sich für die Ausbildung unseres Bergsteigernachwuchses hervorragend eignet. Zum Abschluß dieses Berichtes sei noch ein Auszug aus dem Tourenplan von Ulrich Roloff wiedergegeben, um zu zeigen, zu welchen Leistungen ein besonders befähigter Jungmann gelangte: 1957 Cima della Madonna Schleirkante; 1958 Fleischbank O-Wand, SO-Wand; Totenkirchl W-Wand (Dülferweg); Kleine Zinne Gelbe Kante; Westliche Zinne Demuth-Kante; Große Zinne N-Wand (Cornici); 1959 Civetta NW-Wand; Torre di Val Grande NW-Wand; Cima Su Alto NW-Wand (Weg Livanos 17. Begehung); Torre Venezia W-Kante; Westliche Zinne N-Wand (Cassin); Große Zinne N-Wand (Weg Bandler, Hasse, Loew, Lehne, 13. Begehung); 1960 Einserkofel N-Wand (Weg der Jugend); 1961 Montblanc du Tacul-Teufelsgrat; Grand Capucin O-Wand; Montblanc Peutery-Grat. Was mich besonders freut, ist, daß auch oder gerade den Spitzenkönigern die Berge nicht erst bei hohen Schwierigkeitsgraden erstrebenswert erscheinen, sondern

daß die Freude an der großartigen Landschaft das Entscheidende geblieben ist. Seit 1956 spielt der Skilauf eine größere Rolle. Gemeinschaftsfahrten gingen in die Rhön, in den Schwarzwald und ins Kleine Walsertal.

Es ließe sich noch vieles berichten. Manchmal traten wir in die Öffentlichkeit. Am 13. Februar 1954 veranstalteten wir einen Abend für Eltern und Freunde unter dem Motto „Finn und Fels“. Die Aula des Ratsgymnasiums war überfüllt. Viermal hielten Mitglieder der Jungmannschaft Lichtbildervorträge im Rahmen unserer Sektionsvorträge.

Zehn Jahre Jugendarbeit sind eine lange Zeit. Daß kein ernster Unfall sich bisher ereignete, erfüllt uns mit Dankbarkeit. Möge allen, die durch die Sektion in die Alpen geführt wurden, die Bergwelt echte Kraftquelle bleiben und Stätte reinen Erlebens der Kameradschaft und der Natur, die uns im Gebirge am gewaltigsten gegenübertritt.



Klettern am Hohenstein
(Hirschkuppenkante)

RÜCKSCHAU EINES WANDERWARTES

Von Heinz Roloff, Osnabrück

Vor mir liegt das Protokollbuch der Sektion. Die Eintragungen darin beginnen im Januar 1939; nicht etwa mit einem Bericht eines wichtigen, unbedingt für die Nachwelt festzuhalten Ereignisses, sondern ganz schlicht und einfach mit der Schilderung einer sogenannten Monatswanderung der Sektion, an der sich, wie es im Text heißt, „17 wanderfrohe Mitglieder“, davon 12 Damen und 5 Herren, beteiligten. Es heißt am Schluß des Berichtes: Alle Teilnehmer waren von der ersten Jahreswanderung voll befriedigt.

Die Sektion hatte damals 245 Mitglieder. Wieviel davon Damen oder Herren waren, ist mir leider nicht bekannt, jedoch fällt auf, wie auch bei den Eintragungen der weiteren Wanderungen, daß die Damen schon damals immer stark in der Überzahl waren.

Die veranstalteten Wanderungen fanden teils an Samstagen, teils an Sonntagen statt und sind so anschaulich geschildert, daß eigentlich jeder Bericht eine, wie man heute sagen würde, spannende Kurzgeschichte ist.

Über die davorliegende Zeit habe ich keine Notizen über das Bestehen einer Wandergruppe gefunden, außer einem Hinweis, den der verstorbene frühere langjährige Schriftführer und Wanderwart Mittelschullehrer Georg Kelb in seinem Artikel in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Sektion gegeben hat. Diese Ausführungen sind so interessant, daß ich sie noch einmal wiederholen möchte. Herr Kelb schreibt u. a.: „Eine der ersten Wanderungen war die vom 2. Dezember 1888 (eine Angabe der Teilnehmerzahl fehlt leider; die Sektion hatte damals 22 Mitglieder), Abmarsch 8.00 Uhr morgens vom Johannistor (Straßenbahnen gab es damals noch nicht in Osnabrück) über den Schölerberg, durch das Mordsiek nach Kloster-Oesede — einstündige Frühstückspause — weiter über Musenberg, Limberg, Großen Freden, Kleinen Freden, Iburg, Dörenberg nach Georgsmarienhütte. Hier Rast und gemeinsames Abendessen bis 21.15 Uhr. Dann Weitermarsch nach Osnabrück auf der Hagener Landstraße. Ankunft in Osnabrück: 23.00 Uhr.“

Wir kennen zwar nicht das Alter der Wanderfreunde, aber es war doch eine beachtliche Marschleistung von etwa 30 km mit Überwindung von sechs Höhen zwischen 200 und 300 m.

Weiter schreibt Herr Kelb: „Um auch die Heimatwanderungen möglichst alpin zu gestalten, wurden verschiedentlich Abend- und Nachtwanderungen unternommen.“

Ja, das ist nun schon 75 Jahre her, und wenn auch der Kreis der Menschen damals sicherlich viel kleiner war als heute, so zeugt er doch von echter Begeisterung und großer Naturliebe seiner Teilnehmer.

Und diese Freude an der Natur und der Wunsch, sich Gleichgesinnten mitzuteilen, war und ist es ja, die den Bestand der Wandergruppe praktisch seit Gründung der

Sektion bis auf den heutigen Tag gesichert haben und dies auch ganz gewiß für die Zukunft tun werden.

Auf gemeinsamen Wanderungen unter fachkundiger Führung wollen wir uns an den Naturschönheiten unserer engeren Heimat erfreuen, um Kraft für die Anforderungen zu schöpfen, die nun einmal an den heutigen Menschen mit seinem hohen Wohlstandsanspruch gestellt werden.

An monatlichen Vortragsabenden führen wir uns die Bilder unserer sommerlichen oder winterlichen Bergfahrten vor und nehmen somit Anteil an den Ferienfreuden unserer Bergfreunde.

Und einmal im Jahr, und zwar immer an einem Sonntag im Mai, treffen wir uns mit den Wanderfreunden der benachbarten Sektionen zu einer Sternwanderung. Wie sehr der Wandergedanke gerade bei den norddeutschen Sektionen ausgebildet ist, zeigt die Tatsache, daß sich bei diesem jährlichen Treffen immer etwa 600 bis 700 Wanderer zusammenfinden. In diesem Jahr wird die Sternwanderung nun nach Osnabrück führen. Möge diesem Treffen innerhalb unserer Feiern zum 75jährigen Bestehen der Sektion ein voller Erfolg beschieden sein.

MITGLIEDERBEWEGUNG

Die Zahl der Sektionsmitglieder betrug:

1888	22	1906	89	1924	193	1942	247
1889	48	1907	94	1925	211	1943	239
1890	58	1908	100	1926	217	1947	338
1891	69	1909	104	1927	210	1948	353
1892	75	1910	109	1928	229	1949	386
1893	77	1911	111	1929	240	1950	408
1894	85	1912	114	1930	232	1951	462
1895	90	1913	116	1931	223	1952	521
1896	91	1914	111	1932	198	1953	613
1897	91	1915	102	1933	179	1954	653
1898	99	1916	103	1934	180	1955	648
1899	103	1917	99	1935	186	1956	644
1900	105	1918	85	1936	186	1957	637
1901	105	1919	87	1937	211	1958	651
1902	110	1920	89	1938	242	1959	656
1903	103	1921	129	1939	248	1960	659
1904	94	1922	134	1940	251	1961	612
1905	95	1923	164	1941	244	1962	619

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000537969

63 350